Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 195 (1916)

Artikel: Der Weltkrieg : politisch und militärisch skizziert

Autor: Meyer, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

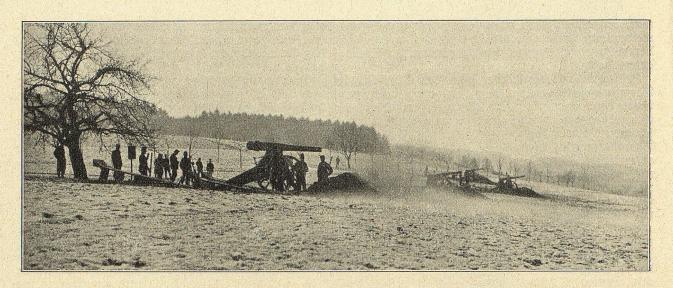
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Weltkrieg.

Politisch und militärisch skizziert von hauptmann Dr. C. Meger.

Der längst erwartete Weltkrieg ist urplötzlich zur Tatsache geworden — fast über Nacht —. Er hat das Kalenderjahr 1914/15 fast ganz ausgefüllt. Pflicht des Kalenders daher ift es, ihm auch ein eingehenderes

Augenmerk zu widmen. Ihn zu schildern, ist nicht leicht. Noch nie wurden die militärischen Operationen und Vorbereitungen bis in die lette Stunde derart in das strengste Beheimnis gehüllt, wie in diesem den Erdball umspan= nenden Krieg. Sehr viel muß noch heute mehr er= raten werden, als daß man es als absolut authentisch der Nachwelt überliefern dürfte. Immerhin hoffen wir im Großen und Ganzen eine zutreffende Darstellung der hauptsächlichsten Ereignisse bieten zu fönnen.

Die Ursachen des Krieges

haben vom ersten Tag der eingetretenen Kriegs= zustände die Federn aller Lager beschäftigt. Die Ke= gierungen aller beteiligten Länder bemühten sich um die Wette, durch Herausgabe von Büchern in allen Regenbogenfarben mit diplomatischen Dokumenten den Nachweis anzutreten, daß der Gegner Schuld am Kriege sei, während die eigene Partei die Hände in Unschuld waschen könne.

Bevor wir diese diplomatischen Publikationen etwas sondieren, ist es aber notwendig, zunächst

die Entwicklung der europäischen Gewitter= stimmung

zu stizzieren, aus der der Krieg herausgewachsen ist und auch sast notwendig herauswachsen mußte. Siezu müssen wir im Buche der Geschichte beträcht-

lich weit, um volle zehn Jahre, zurücklättern. Im Februar 1904 war der ruffisch-japanische Krieg ausgebrochen, der dem ruffischen Bären, dem damals gefährlichsten Nebenbuhler Englands um die Weltherrschaft, so arg die Krallen stutte. Kaum war dieser Gegner durch die geschickte Politik der Downing street

für einige Zeit matt gesetzt, begann die zu allen Zeiten hervorragende Diplomatie des Inselreiches, das Netz für einen neuen wichtigen Fischzug zu rüften. Es galt nichts anderes, als Frankreich, das seit der Demütigung von Faschoda auf sehr gespanntem Fuße mit England stand, auszusöhnen, und in ihm zugleich einen Gehülsen für einen allfälligen englischen Waffengang mit dem rapid emporblühenden Deutsch= land zu gewinnen. Da die Wunde von 1870 trot allen Annäherungsversuchen der Deutschen in Frankreich noch nicht verharscht war und sich Frankreich außerdem durch das mandschurisch-koreanische Abenteuer und dessen friegerische Folgen seines Verbündeten, Rußlands, etwas isoliert und einem alfälligen deutschen Angriff allein gegenüberstehend vorkommen mochte, sand das englische Werben sehr rasch Erbörung. Am 8. April 1904 schlossen England und Frankreich ein Uebereinkommen, wonach England den Franzosen in Marokko, diese England in Aegypten freie Sand gewähren sollten. Dieses Abkommen ist französischerseits das Werk des Ministers Delcassé gewesen, der unzweifelhaft eine der größten Verant= wortlichkeiten für diesen Krieg trägt.

Denn von diesem Abkommen her datiert die Gewitterstimmung, die seither in größerer oder kleinerer Stärke ununterbrochen angehalten hat, bis sich das furchtbare Unwetter mit grauenhaftem Blik und Donner endlich entlud. Obwohl das erwähnte Abkommen nämlich zunächst geheim gehalten wurde, ersfuhr Deutschland davon. Just diese Geheimhaltung, wozu noch ein sehr verletzendes, auf den Ton: das geht dich nichts an, gestimmtes Verhalten Delcassés gegenüber dem deutschen Botschafter und der deutschen Re= gierung kam, erweckte in Deutschland die Empfindung, daß mit diesem Abkommen ein Netz geknüpft werden wolle, in dem Deutschland gesangen werden sollte. In dieser Empfindung wurde die deutsche Regierung dadurch bestärkt, daß dem just zu jener Zeit auf einer Mittelmeerreise befindlichen deutschen Kaiser, als er in Gibraltar landete, seine Tante, die Königin Viktoria, fast vor der Nase davonsuhr, und daß auch eine seit langer Zeit im Geheimen vorbereitete Zusammenkunft des Kaisers mit dem französischen Kräsidenten Loubet, die gewissermaßen den Schlußstrich unter die vieljährigen Bemühungen des Kaisers um ein besseres Einvernehmen mit Frankreich hätten

setzen sollen, plötzlich unter allerlei Ausflüchten verzeitelt wurde.

Da die Deutschen außerdem bei an= deren Anläßen, so in Konstantinopel und in Abeffinien, fortwährend auf französische Quer= treibereien gestoßen waren und Del-cassé aus seinem Deutschenhaß kein Hehl machte, wußte die deutsche Regie= rung sofort genau, was dieses allen diplomatischen Gepflogenheiten wider ihr verheim-lichte englisch-fran-zösische Abkommen besagen wollte, eben die erste Aussindi die erste Ankündi= gung einer geschlof= senen englisch= französischen Gegnerschaft ge= gen Deutschland.

Daß Kaifer Wilshelm II. diese Anstündigung sofort richtig ersaßte, beweist die berühmte Rede vom 28. April 1904, die er nach seiner Heiner Keimkehr auf deutschem Boden zu Karlsruhe hielt,

und in der er zum ersten Male laut und vernehmlich darauf verwieß, daß daß Schwert von 1870 noch immer scharf sei. Delcassé wollte diese Warnung nicht hören und Deutschland sah sich genötigt, nachdem die Franzosen in Marokko im Namen eines angeblich europäischen Mandates schalten und walten wollten, einen zweiten Warnungsruf ergehen zu lassen. Um 1. November 1904 eröffnete der deutsche Gesandte in Tanger dem französischen kurz und bündig, daß Deutschland das englisch-französische Abkommen als nicht existierend betrachte, da ihm dasselbe nicht mitgeteilt worden sei. Zugleich ließ es den Sultan von Marokko wissen, daß Frankreich keineswegs ein

Recht habe, im Namen von Europa aufzutreten. Die Folge davon war, daß der Sultan zwar den französischen Gesandten St. René-Taillandier empfing, sein Reformprogramm sich zu überlegen erklärte, aber nach monatelanger "Erdauerung" desselben die französischen Forderungen ablehnte und gleichzeitig die Mächte zur Beschickung einer allgemeinen europäischen Konferenz in Tanger einlud. Vier Tage darauf, am 31. Mai

darauf, am 31. Mai 1905, landete Kaiser Wilhelm II. in Tansger und betonte er sowohl in seiner Ansprache an die deutschen Kausseute, wie in der an den Onkel des Sultan, der ihn als Absgesandter desselben empfing, daß er Maroffo als treies Land betrachte, in welchem alle Nastionen gleichberechtat sein sollten.

tigt sein sollten.

Was das bedeuten sollte, sührte Fürst Bülow am 6. Dezember imReichstag aus, indem er hervorhob, daß eine deutsche Aftion in Maroffo nur desensiver, nicht offensiver Natur sein könne, es handle sich nicht um

handle sich nicht um Landerwerbung, wohl aber um die Achtung vor den bestehendenVerträgen (nach denenDeutschland die Gleichberechtigung zugestanden war) und um die Achtung der

wirtschaftlichen Gleichberechtigung Deutschlands in Marokko.



General Wille.

England allerdings schien diese kaiserliche Protestation gegen die Beiseitesetzung Deutschlands als viel weitergehend aufzufassen. Denn schon im Oktober 1905 wußte der "Matin" zu berichten, daß der französische Botschafter in London, P. Cambon, schon zur Zeit der kaiserlichen Landung telegraphiert habe, daß die englische Kegierung bereit sei, in die Prüfung eines Abkommens einzutreten, "das die gemeinsamen Interessen der beiden Nationen im Falle einer Bedrohung garantieren könnte." Daran knüpfte das genannte Blatt die Mitteilung, daß die Landung eines englischen Hülfskorps von 100,000 Mann in Frankreich vorbereitet worden sei.

Es kam dann allerdings nicht zum befürchteten deutsch-französischen Konflikt. Denn der französische Ministerrat vom 6. Juni 1905 beschloß, Delcasse sahren zu lassen, der durch die provokatorische, direkt als slegelhaft zu bezeichnende Urt seines Benehmens gegenüber Deutschland und seinen Vertretern die Schärfe des Konfliktes persönlich verschuldet hatte. Ganz Frankreich zollte dem entschlossenen Vorgehen des Ministeriums Kouvier Beisall und glaubte da-

mit den Zwischenfall als erledigt.

Leider hat sich damals Deutschland mit diesem eklatanten Erfolge nicht begnügt, sondern das barsche Auftreten weiter fortgesetzt und man bestand, statt mit den Franzosen die Differenzen nun direkt auszutragen, auf der vom Sultan vorgeschlagenen Konferenz, dabei so unzweideutig mit dem Säbel rasselnd, daß Frankreich, das ja Deutschland zu Lande nicht gewachsen war, schlechterdings nachgeben mußte. Am 8. Juli 1905 gab Frankreich hinsichtlich der Konferenz nach, die dann aber erst anfangs des folgenden Jahres in Algeçiras tagte und, wenn sie auch scheinbar zur Einigung führte, doch nur zu deutlich erkennen ließ, daß inskunftig Deutschland eine englisch-französischruffische Roalition sich gegenüber haben werde. In der Tat schritt denn auch die Entwicklung der folgenden Jahre unaufhaltsam der Zuspizung der Gegensätze zwischen Deutschland und Desterreich einerseits und Frankreich, Rußland und England anderseits, entgegen. Denn kaum war durch des Bernstellung des amerikanischen Bräsidenten Roosevelt im Jahre 1905 der Frieden zwischen Japan und Kußland geschlossen worden, so ist das unvertennbare Bestreben der Westmächte zu erkennen, das geschlagene Kußland wieder zu einem entscheidenden Machtfaktor im europäischen Konzerte heranzuziehen. Hiezu mußten die Franzosen vor allen Dingen das nötige Geld liefern und die staunende Mitwelt erlebte es, daß der französische Sparer Milliarden und Abermilliarden nach Kuß-land schickte, um dessen Heer zu reorganisieren, seine Ausrüftung zu vervollständigen, und ein großange= legtes strategisches Eisenbahnnet erstehen zu lassen, das erlaubte, die gewaltigen russischen Heeresmassen mit größerer Schnelligkeit auf einem westeuropäischen Ariegsschauplatz aufmarschieren zu lassen.

Zweifelsohne hätte England, wenn Frankreich und Rußland bereit gewesen wären, schon anno 1905/06 einen Krieg angezettelt. Denn die Ueberlegenheit seiner Flotte war damals eine weit ausgesprochenere als sie es anno 1914 war. So aber mußten alle Beteiligten ihr Schwert in der Scheide lassen; dafür begann aber ein allseitiges Wettrüsten zu Lande und wasser, das gar nichts anderes als einen Wettlauf um die stärkere kriegerische Wehr darstellte. Dieser Wettlauf ist zu Land gekennzeichnet durch Heeresvermehrung in allen in Frage kommenden Staaten, zur See dadurch, daß England im Jahre 1906 das erste Riesen-Schlachtschiff auf die Wogen des Weltmeeres setze, den "Dreadnought". Von dieser gewaltigen Kriegsmaschine, die statt der früher üblichen vier Geschütze schwersten Kalibers nicht weniger als deren zehn führte, und bereits bei voller Lusrüstung 21,000 Tonnen Wasser verdrängte, datiert eine völlig

neue Aera der Ariegsschiffe. Die englische Spekulation war dabei die, daß Deutschland mit so schweren Schiffen nicht solgen könne, da deren Tiefgang für den Nord-Oftsee-Kanal zu groß war. Allein diese Hoffnung wurde dadurch zu Schanden, daß Deutschland den Kord-Oftsee-Kanal erweiterte und vertieste, welche Arbeit anfangs 1914 beendigt wurde, und daß es sich auch hinsichtlich des Baues schwerster Ariegsschiffe nicht abschrecken ließ, sondern ebenfalls dazu überging und durch seine Flottengesetze den Bau einer Flotte sicherstellte, die Deutschland zur zweitgrößten Seemacht der Welt machen mußte.

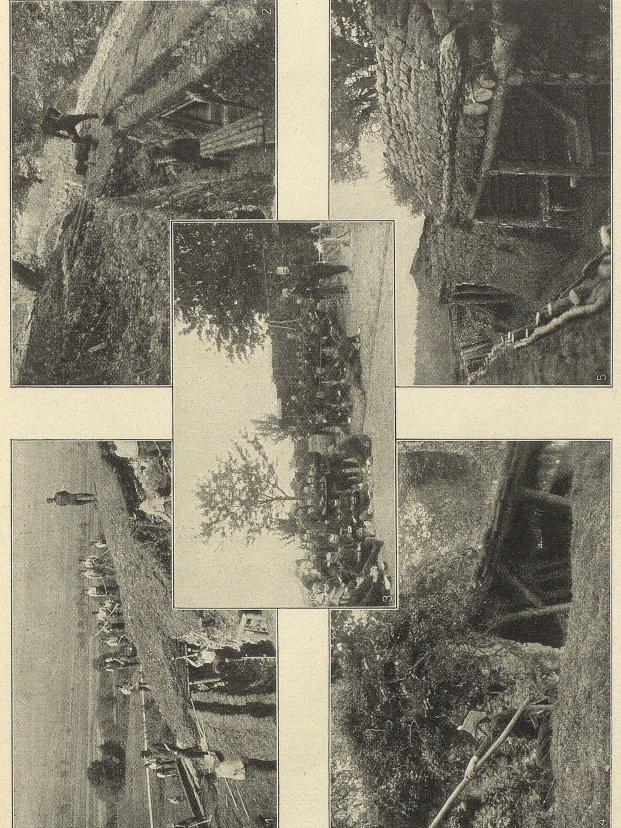
Schien es aber eine Zeitlang, als wolle der latente Gegensatzwischen den Westmächten und Deutschsland sich in einem direkten Konflikt zwischen diesem und Frankreich oder England entladen, so wurde das plöglich anders mit dem Momente, wo das

unselige Balkanproblem

wieder in Erscheinung trat. Dieses Problem hat Europa nun seit bald hundert Jahren beschäftigt. Es ist im Grunde nichts anderes, als eine Art Erbschaftsstreit, der bei Ledzeiten des Erblassers auszgesochten wird. Dieser Erdschaftsstreit wurde dadurch eingeleitet, daß sich seit dem Jahre 1906 in Mazedonien immer stärker die sogenannte Bandenbewegung geltend machte. Bulgarische, griechische und serdische, offensichtlich von ihren Regierungen unterstützte Banden sührten einen sortwährenden Guerilla-Arieg teils gegen türkische Dörfer, teils gegen diesenigen, welche von Angehörigen der andern kleinen slavischen Staaten bevölkert waren. Unzweiselhaft war diese systematische Bewegung darauf berechnet, den europäischen Großmächten die Notwendigkeit der Liquidation des europäischen Besitzes des "kranken Mannes" vorzudemonstrieren. In der Tat wurde denn auch dieser Zweck insoweit erreicht, als sich insbesondere Kußland und England einzumischen begannen und als unter ihrem Drucke die Pforte immer weitergehende Kesormen verheißen mußte, ja sich sogar zur Schaffung einer europäischen Gendarmerie herbeiließ.

Dieser sortwährende Druck des Auslandes und die Erkenntnis, daß in den verlotterten Verwaltungsapparat der Türkei eine andere Ordnung gebracht werden müsse und daß nur eine "Resorm an Haupt und Gliedern" den Zerfall des stolzen Osmanenreiches aufhalten könne, führte dann die aufgeklärteren Köpse der Türkei im Juli 1908 zur "jungtürkischen Kevolution", die ihren Ausgang bezeichnenderweise von Saloniki nahm und als deren Führer der damalige Major Enver Bei zum ersten Male seinen Namen in der Geschichte verewigte. Der Sultan sah sich am 24. Juli 1908 unter dem Drucke der anmarschierenden Armeekorps von Saloniki und Adrianopel gezwungen, die Versassung vom Jahre 1876 wieder herzustellen, die er seinerzeit einsach wieder außer Kraft gesetzt hatte, nachdem der Druck von außen aufgehört hatte. Es wurde hierauf eine jungtürksische Kegierung bestellt, welche umfassenden Kesormen, darunter Preßreiheit, Versammlungszecht, Petitionsrecht, Kechtsgleichheit aller Staatsz

bürger 2c. proflamierte.



Bilder von der eidg. Grenzbesehung: 1) Ausheben von Schüßengräben. 3) Berdiente Mahlzeit. 2, 4 u. 5) Schüßengräben und Unterstände an der Grenze.

Und nun ist es das Verhängnis gewesen, daß just europäische Staaten, die alle Ursache gehabt hätten, sich über die Anzeichen der türkischen Wiedergeburt zu freuen, der letzteren dadurch in den Rücken schoffen, daß sie die Türkei zu vergewaltigen suchten.

Voran ging Defterreich-Ungarn, das am 6. Oktober die Annektierung von Bosnien und Herzegowina aussprach. Man hat damals schon im übrigen Guropa über dieses österreichische Vorgehen
den Kopf geschüttelt und sich gefragt, zu was diese Annexion, die doch an den faktischen Verhältnissen
nichts änderte, da ja diese Provinzen schon seit zirka
30 Jahren von den Desterreichern besetzt waren, ausgesprochen wurde. Tatsache ist jedenfalls, daß dieser
Schritt den Ausgangspunkt des eigenklichen Krieges
bildeten. Denn obwohl dem Anscheine nach Kußland vorher seine Zustimmung zur Annexion gegeben
hatte, hat seither die slavische Propaganda, die nach
außen eine rein serbische schien, im Innern sich aber
der Unterstützung Rußlands erfreute, eingesetz. Diese
serbische Propaganda sührte schon damals zum
ersten serbisch sösterreichischen Konflikt, der
nur dadurch beschworen wurde, daß es den Desterreichern gelang, die Zustimmung der übrigen europäischen Mächte zu seinem Vorgehen zu erwirken,
jodaß sich Serbien am 31. März 1909 gezwungen sah,
dem Baron Aehrenthal eine Kote solgenden Inhalts

zu überreichen:

"Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien und der Herzegowina geschaffene Lage in seinen Rechten nicht berührt, und daß es sich demgemäß den Entschließungen anpassen wird, welche die Mächte in Bezug auf Artikel 25 des Berliner Vertrages tressen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Groß-mächte Folge leistet, verpslichtet es sich, die Haltung des Protestes und Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit dem vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben und verpslichtet sich serner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Oesterreich-Ungarn zu ändern und künstighin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu seben. Diesen Erklärungen entsprechend und im Vertrauen auf die friedlichen AbsichtenDesterreich-Ungarns wird Serbien seine Armee bezüglich der Organisation, Dislokation und des Essektivbestandes auf den Stand vom Frühjahr 1908 zurücksühren. Es wird die Freiwilligen und Banden entwassen und entlassen und die Vildung neuer irregulärer Korps auf seinem Gebiet verhindern."

Dadurch war aber der Antagonismus zwischen Serbien und Desterreich nur scheinbar beseitigt. In Tat und Wahrheit dürften wohl die Bestrebungen des russischen Gesandten in Belgrad, des Barons von Hartwig, einen Bund der kleinen Balkanstaaten sertig zu bringen, auf jenen ersten Konflikt zurückzu-

führen sein.

Allerdings ist es möglich, daß dieser Zusammensschluß der Balkanstaaten auch noch dadurch provosiert worden ist, daß Italien im Jahre 1911 glaubte, nach berühmten Mustern ebenfalls der Türkei einen Teil ihres Besites wegnehmen zu müssen, und unter

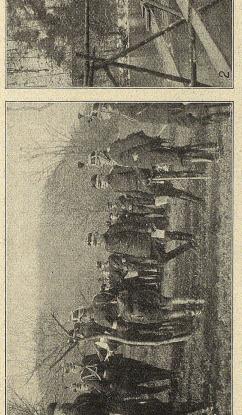
einem unzutreffenden Vorwand Tripolis befette. Der daraus entstandene Stalienischetürkische Krieg zog sich bekanntlich bis in den Oktober 1912 hin. Der Kriegszustand, in welchem sich die hohe Pforte mit einer europäischen Großmacht befand, ermunterte den inzwischen zur Tatsache gewordenen Balkanbund zu seinem im Herbst 1912 begonnenen Angriff gegen die Türkei. Verhängnisvoller Weise hat dabei Desterreich, dem nach dem Berliner Vertrag von 1878 das Recht der Besetung des Sandschafts Uni Basar unter schafs Novi Bazar zustand, dieses Kecht nicht aus-geübt. Formell wohl deshalb, weil es anläßlich der Annexion von Bosnien und Herzegowina auf dieses Recht verzichtet hatte, materiell aber unzweifelhaft nur darum, weil es einerseits glaubte, daß die Türkei Sieger bleibe, und anderseits wohl, weil es gegen= über Rußland, als es dessen Zustimmung zu seinem Vorgehen gegen die Türkei erhielt, sich verpflichtet hatte, jenes Recht nicht mehr zu benützen und daher gezwungen war, dieses Versprechen zu respektieren. Da es außer Zweifel ist, daß lediglich diese Räumung das überraschend schnelle Vorgehen der Serben er= möglicht hat, zeigt sich damit nachträglich, daß der diplomatische Sieg der Oesterreicher im Jahre 1908 tatsächlich eine Riederlage war. Um der Anerkennung eines bloßen anderen Wortes willen wurde ein materielles und sehr wichtiges Recht preisgegeben und damit dem Siege der Balkanstaaten vorgearbeitet.

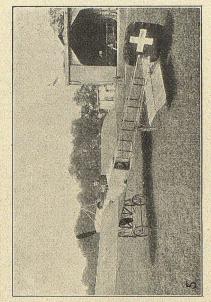
Wie dann Defterreich den gemachten Fehler das durch gutzumachen suchte, daß es die Serben mittelst Drohung bewaffneten Eingreisens hinderte, sich am adriatischen Meere festzuseten und wie Desterreich wohl auch die Hände im Spiel hatte, als die früheren Verbündeten einander im zweiten Balkankrieg selbst in die Haare gerieten, ist wohl noch in allgemeiner Erinnerung.

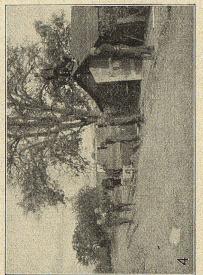
Aus diesen immer wieder auseinanderplatzenden Gegensätzen heraus wuchs dann sast mit Naturnotwendigkeit

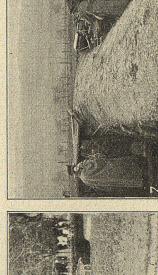
der unmittelbare Anstoß zum Kriege.

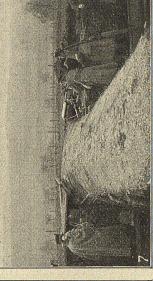
Am späten Abend des 28. Juni 1914 wurde die Welt durch die Nachricht überrascht, daß in der bosnischen Sauptstadt Serajewo das österreichische Thronsolgerpaar, Erzherzog Franz Ferdinand und die Serzogin von Sohenberg, einem Mordanschlag zum Opfer gefallen seien. Zugleich ersuhr man, daß als Täter österreichische Untertanen serbischer Zunge, namens Brinzip und Sabrinowitsch verhaftet worden seien und daß alle Anzeichen darauf hindeuteten, daß die Ermordeten einem weitangelegten größerbischen Attentat zum Opfer gefallen seien und daß bei diesem Attentat serbische Offiziere und Bolitiker ihre Hand im Spiel gehabt hätten. Die Nachricht von dieser gemeinen Mordtat wirkte allgemein wie eine Bombe und erweckte das dunkle Empsinden, daß aus derselben unvorhergesehene Verwicklungen herauswachsen könnten. Seute, nachdem erkenntlich geworden ist, daß tatsächlich Kußland hinter diesen serbischen Umstrieben stand, erscheint die Tatsache, daß die russische wie die französsische Regierung hinsichtlich der Beurteilung dieses gemeinen Mordes sich so auffallend

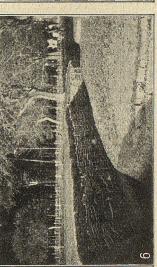












Belder von der schweis. Grenzbesehung: 1) General Wile im Manöver (links von ihm Generaladjutant Oberst Brügger). 2) Sappeure beim Ban eines Laufstegs. 3) Soldatenhumor: Das 42 cm.-Geschüß in der schweis. Annee. 4) Auf der Grenzwacht. 5) Schweis. Militärslieger auf dem eidg. Flugplat Brundenfeld in Bern. 6) Feldbefestligung und Drahtverhaue. 7) Feldbefestligung an der Frenze mit Maschinengewehr und Telephonstation.

zurückaltend verhielten, als ein nur zu deutliches Zeichen dafür, daß dieser Mord nichts anderes als der Funke im Bulversaß war, dessen Anstliegen die Zweibunds-Mächte längsterwarteten. Damals allerdings wiegte man sich im übrigen Europa noch in der Ueberzeugung, daß alle gesitteten Nationen einmütig sein müßten in der Berurteilung solcher Umtriebe und Greueltaten und daß, wenn sich Desterreich zu einer Züchtigung der Serben entschließe, sich unmöglich Mächte sinden würden, die diese Züchtigung als nicht wohl verdient ansehen würden. Wohl als Beweis dasier darf auch die Tatsache registriert werden, daß der deutsche Kaiser wenige Wochen später seine gewohnte Nordlandsreise antrat und daß auch die deutsche Flotte ihre gewohnten Sommerübungen

in der Nordsee vornahm.

Allein diese Erwartung ift zu Schanden geworden! Um 23. Juli überreichte die österreichische Regierung der serbischen ein geharnischtes Ultimatum, in welchem unter Berufung auf die Ergebnisse des Strafuntersuches wegen der Mordtat von Serajewo das Verlangen gestellt wurde, innert 48 Stunden von der serbischen Regierung eine Erklärung zu erhalten, des Inhaltes, daß sie die gegen Desterreich-Ungarn gerichtete Bropaganda verurteile, d. h. "die Gesamt-heit der Bestrebungen, deren Endziel es sei, von der Monarchie Gebietsteile loszulösen, die ihr ange= hören", und daß sie sich verpflichte, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken. Im weitern wurde verlangt, daß der Berein "Narodna Odbrana" aufgelöst werde, daß aus dem öffentlichen Unterricht und aus den Lehrmitteln alles beseitigt werde, was dazu diene, die Propaganda gegen Desterreich-Ungarn zu nähren. Des Fernern sollten aus dem Militärdienst und der Verwaltung im Allgemeinen alle Offiziere und Beamten entfernt werden, die der Propaganda gegen Desterreich-Ungarn schuldig seien und deren Ramen der serbischen Regierung noch bekannt gegeben würden. Außerdem habe die serbische Regierung einzuwilligen, daß bei der Unterdrückung "der gegen die territoriale Intersität der Monarchie" gerichteten subversiven Bewegung österreichische Organe mit= wirften und daß gegen jene Teilnehmer am Konflikt vom 28. Juni, die sich auf serdischem Territorium befänden, eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet werde, bei welcher ebenfalls Organe der kaiserlichen Regierung teilzunehmen berechtigt seien. Daneben wurden noch eine Reihe von Forderungen erhoben, denen weniger Bedeutung beizumessen ist und die wir übergeben fönnen.

Die Aufnahme dieses Ultimatums in Serbien und in Betersburg zeigte sofort, daß Rußland gesonnen war, seinen Schild über Serbien zu halten. Denn aus der seither veröffentlichten diplomatischen Korrespondenz geht klar hervor, daß Serbien an sich gezwungen oder entschlossen war, dieses Ultimatum anzunehmen, sofern ihm Rußland nicht zur Seite stehe. Es erhellt daß am deutlichsten aus dem im Orangebuch der russischen Regierung unter Nr. 6 publizierten Telegramm des Brinzregenten von Serbien an den russischen Kaiser vom 24. Juli, worin deutlich gesagt ist:

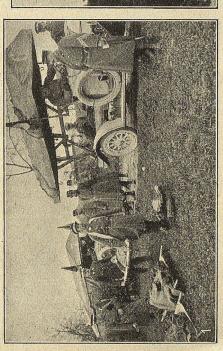
"Es ist uns unmöglich, uns zu verteidigen und wir slehen Ihre Majestät an, uns Ihren Schut so bald als möglich zu gewähren."

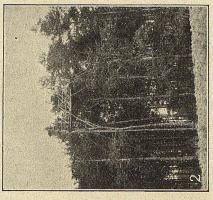
Soll auch das Antworttelegramm des Kaisers Ristolaus, in welchem es am Schlusse heißt: "So lange die geringste Hoffnung vorhanden ist, ein Blutzvergießen zu vermeiden, müssen alle unsere Anstrengungen auf dieses Ziel gerichtet sein. Wenn wir aber, trotz unseres ausrichtigen Wunsches, keinen Erfolg haben sollten, so darf Ihre Hoheit versichert sein, daß Rußland in keinem Falle am Schickal Serbiens uninteressiert bleiben wird", erst vom 27. Juli datiert sein, so ist das Eine sicher, daß die serbische Kegierung von diesem russischen Entschlusse schieden am 25. Juli — auf welchem Wege, ist nicht bekannt geworden — Kenntnis erhielt und daß darauf hin die Annahme des österreichischen Ultimatums abgelehnt wurde.

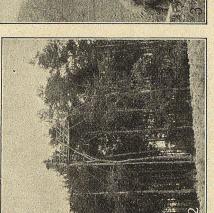
Allerdings erfolgte diese Ablehnung nicht voll und ganz, sondern es wurden eine Reihe von österreichi= schen Forderungen zugestanden, so zum Beisviel:

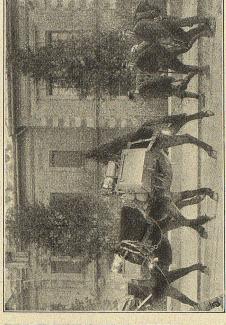
schen Forderungen zugestanden, so zum Beispiel:
"Die Veröffentlichung einer die Umtriebe gegen Desterreich-Ungarn verdammenden Publikation, die Vorlage eines Preßgesebes in das Stupschina, durch welches solche durch das Mittel der Presse begangene Propaganda bestraftwerden sollte, die Lussdigung der "Narodna Odbrana" und jeder anderen Gesellschaft, welche gegen Desterreich-Ungarn agitieren sollte, die Ausmerzung aus dem Unterricht und Lehrbüchern von Bemerzungen, die sich auf die großserbischen von Bemerkungen, die sich auf die großserbischen Offiziere zc." Lediglich hinsichtlich der Mitwirkung österreichisch-ungarischer Funktionäre bei der Untersuchung über die Beteiligten in Serbien und bei der Leberwachung der serbischen Irredentissen wurden Vorbehalte gemacht.

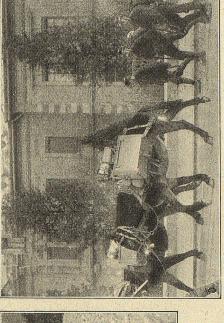
Die Antwort Serbiens war mithin nicht berart ablehnend, daß sie, vorausgesetzt, daß sie ehrlich gemeint war, nicht bätte Hand zu einer Verständigung bieten können. Allein öfterreichischerseits hatte man das Vertrauen auf die Aufrichtigkerseits hatte man das Vertrauen auf die Aufrichtigkeit der serbischen Versprechungen verloren. Auch — diese Auffassung drängt sich den Fernerstehenden auf — war man offendar am Wiener Ballplat überzeugt, daß Rußland gegenüber einem energischen Vorgehen Oesterreich-Ungarns schließlich doch zurückweichen werde, oder daß Frankreich und England nicht geneigt sein würden, für die serbischen "Mörder" das Schwert zu ziehen. Aurz die österreichische Regierung erklärte die Untwort Serbiens als unbefriedigend, drach alle die plomatischen Beziehungen mit dem kleinen Nachbarstaat ab und antwortete auf die russischen und englischen Versuche, die Streitfrage gewissermaßen einem europäischen Aeropag zu unterbreiten, mit der Kriegserklärung an Serbien, die am 28. Juli ersolgte. Sie bezweckte offendar, einerseits die europäische Diplomatie vor eine vollendete Tatsache zu stellen und anderseits Rußland zu beweisen, daß die unablässigen Uebergriffe von serbischer Seite diesmal mit bloßen diplomatischen Genugtuungen nicht mehr gut gemacht werden könnten.

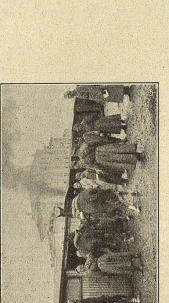










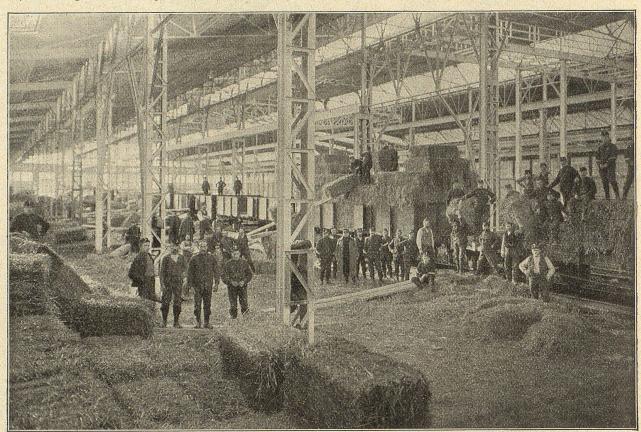


Bilder von der schweig. Grenzbesehung:

1) Uebung einer Canitäts-Automobil-Transportfolonne. 2) Auf hoher Warte (Beobachterpolfen an der Grenze). 3) Echweiz, Feldartillerie. 4) Echweiz, Gebirgs-artillerie. 5) Echweiz, Gebirgsinfanterie mit depacten Saumtieren. 6) Kavallerie beim Pferdeverladen.

Mit dem Momente dieser Ariegserklärung wurde gegebenermaßen auch die Frage des Kampses Dreibund gegen Zweibund, bezw. Dreibund akut. Aus den seither von den beteiligten Regierungen publizierten Dokumentensammlungen geht hervor, daß alle Regierungen zwar zunächst noch bestrebt waren, dasllebergreisen des serbisch-österreichischen Brandes auf die übrigen Staaten zu verhindern, allein zwei

Am 27. Juli ordnete Kußland die Mobilisation in den Militärbezirken Kiew, Odessa, Moskau, Kasan und Kaukasus an. Das waren mindestens 16 Armeestorps, während Desterreich gegenüber Serbien lediglich 8 mobil gemacht hatte. Außerdem gingen in Deutschland zuverlässige Nachrichten darüber ein, daß die Truppen an der deutschen Ostgrenze, also diesenigen der Militärbezirke Wilna, Warschau und



Strohmagazin der schweiz. Armee in der großen Maschinenhalle der Landesausstellung in Bern.

Meinungen standen sich "chroff gegenüber:

Die öfterreichisch-deutsche Meinung, dahin gehend, daß die von Oesterreich verlangte Genugtuung eine private Angelegenheit Oesterreichs und Serbiens allein sei und daß, soweit nicht die territoriale Unabhängigkeit Serbiens bleibend beeinträchtigt werde, die übrigen Staaten sich in diesen Streit nicht zu mischen hätten.

Anderseits die russische Meinung, ausgehend von dem Gedanken, daß Außland als Beschützerin aller Slaven unmöglich zusehen könne, wie Serbien von einem übermächtigen Gegner mit Krieg überzogen werde, und daß Desterreich sich mit einer von den Großmächten gefundenen Genugtuung zufrieden zu geben habe, da es sich nicht um eine lokale Angelegenbeit, sondern um eine europäische handle.

Es würde zu weit führen, das diplomatische Känkespiel an dieser Stelle weiter zu zergliedern und wir begnügen uns daher mit der Hervorhebung folgender Tatsachen: Betersburg schon seit längerer Zeit infolge angeblicher Probemobilmachung marschbereit seien. Die deutsche Regierung ließ hierauf in Petersburg unzweidentig erklären, daß in dieser über einen bloßen SchutSerbiens vor der Zertrümmerung weit hinausgehenden Mobilisierung ein gegen Deutschland gerichteter seindseliger Akt erblicht werden müßte, den Deutschland keineswegs ruhig hinnehmen könne. Aus den von der englischen und französischen Regierung publizierten Dokumenten geht auch klar hervor, daß man in London wie in Paris genau wußte, daß Deutschland gegenüber den russischen Kriegsmaßnahmen nicht ruhig sein könne, sondern gezwungen würde, seinerseits den Krieg zu erklären, um seinen Vorsprung in der schnelleren Mobilisation gegenüber Rußland nicht einzubüßen. Wenn troßdem, und zwar zu gleicher Zeit, wo zwischen dem Baren und dem deutschen Kaiser ein intensiver Depeschenwechsel zum Zwecke der Vermeidung des europäischen Krieges geführt wurde, am 31. Juli in Kuße



Uebersethen von Artillerie auf Pontons.

land die allgemeine Mobilifierung angeordnet wurde, fo ift es klar, daß man dadurch in Rußland die Schiffe hinter sich verbrennen wollte.

Eben so wenig wirklich ernst zu nehmen sind die englischen Schritte, die zur Wahrung des Friedens unternommen wurden. Denn es ist unverkennbar, und geht auch aus dem von der englischen Regierung publizierten Granbuch hervor, daß Sir Edward Grey schon am 29. Juli dem französischen Botschafter Cambon ziemlich unverblümt zu erkennen gab, daß sich England auf Seite Frankreichs und Rußlandsstellen werde. Denn in dem genannten diplomatischen Dokument wird als Fazit der Mitteilungen, welche der englische Minister dem französischen Botschafter gemacht hat, solgende Zusammenfassung gewissermaßen aus dem Munde des französischen Botschafters angegeben:

"Herr Cambon antwortete, daß ich die Sachlage

sehr klar ausein= andergesetzt hatte. Seinem Urteil nach dürf= ten wir in diesem Rampfe, bet welchem es sich um die ger= manische oder flavische Vorherrschaft handle, nicht eingreifen. Soll= ten sich aber spä= ter andere Ziele ergeben, wobe Deutschland wobei und Frankreich

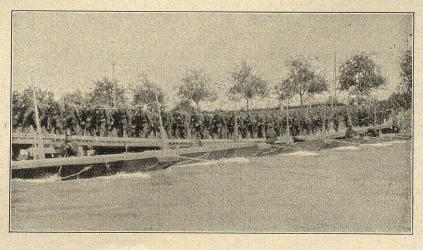
mitzureden hätten, sodaß die Frage der Hegemonie Europas aufgeworfen würde, dann wäre es Zeit, uns über ein eventuelles Eingreifen schlüssig zu machen. Er hatte diese Erklärung unserseits erwartet und könne nichts darüber sagen.

Er bemerkte dann noch, daß die öffentliche Meinung in Frankreich entschlossen, aber ruhig sei. Er erwarte ebenfalls, daß Deutschland verlange, Frankreich möge neutral bleiben, während das erstere Rußland bekriegte. Aber eine solche Ford erung könne die Republik natürlich nicht erfüllen, da sie verpflichtet sei, im Falle Rußland angegriffen

würde, diesem beizuspringen."
Mithin waren am 29. Juli die leitenden Persönslichkeiten Englands und Frankreichs vollständig das rüber im Klaren, daß Deutschland zu Gunsten Destersreichs und um dessen Bernichtung zu verhindern, das Schwert ziehen mußte, und ebenso klar darüber,

daß sie keinen lo= kalisierten Arieg Serbiens und Rußlands gegen Desterreich Deutschland zu= laffen würden, sondern daß Frankreich s. Kußland zu Hül= fe eilen werde, so= daß dann wegen "der Frage der Hegemonie Europas" dann eben England eingreifen

fönne.





Bor der Kritif. (Ziffer 1 General Wille, 2 Generalstabschef v. Sprecher, 3 Unterstabschef Oberft i. G. Egli.)

Vergegenwärtigt man sich nun, daß bis zu diesem Momente Außland tatsächlich nur in den gegen Sesterreich gerichteten Militärbezirken mobilisiert hatte und daß Deutschland seinerseits noch keine Gegenmaßregeln getrossen hatte, trokdem aber zwei Tage nach dieser Unterredung in London Außland die allegem eine Mobilisation anordnete, so wird man bald im Klaren sein darüber, daß das Zarenreich inzwischen die Gewißheit erlangt hatte, in einem Kampse gegen Desterreich und Deutschland nicht allein zu stehen, also nicht nur Frankreich, sondern auch England auf seiner Seite zu haben. Damit gewann die Kriegspartei in Betersburg die Oberhand. Deutschland sah sich noch am 31. Juli zur Berhängung des Kriegszustandes über Deutschland und zur Ueberreichung eines Ultimatums an Kußland, wie an Frankreich gezwungen. In ersterem wurde Einstellung der Mobilisation und Abrüstung verlangt, im zweiten eine bündige Erstlärung, ob Frankreich im Kriege zwischen Deutschland und Kußland die Neutralität bevbachten wolle. Da innert der gestellten Frist eine Untwort nicht einging, ersolgte am 2. August die Kriegserklärung an die Zweisbundsmächte.

Man hat sich seither vielkach gefragt, ob es diplomatisch klug war, daß Deutschland den Krieg erklärte und sich dadurch formell zum Angreiser stempeln ließ. Besonders wurde das gefragt im Hindlick auf die sofort nach dieser Kriegserklärung zu registrierende Tatsache, daß die dritte Dreibundsmacht, Italien, sich weigerte, den casus fæderis als vorhanden anzuerkennen, da es nach seinen Bündnisverträgen mit Deutschland und Desterreich nur dann gezwungen sei, beizuspringen, wenn seine Verbündeten angegriffen würden. Man hat auch hier den Eindruck, daß es der geschickten englisch-französischen Diplomatie vortrefslich gelungen ist, das naivzehrliche Deutschland, das weniger auf die Form als auf die

Tatsachen sehen zu sollen glaubte, zu dieser seinerseitigen Kriegserklärung zu drängen, um damit Itaslien vom Dreibund loszureißen, bezw. ihm wenigsstens den berechtigten Vorwand zu geben, einen Einstritt in den Krieg an der Seite seiner Verbündeten abzulehnen. Dazu ist österreichischerseits, wie von Seiten Deutschlands, unzweiselbast der Fehler begangen worden, sich vor Erlaß des Ultimatums an Serbien, bezw. der Kriegserklärung an die Zweibundsmächte nicht zu vergewissern, ob der dritte im Bunde kriegsbereit sei.

So erlebte man denn sofort die Tatsache, daß vom Dreibund ein Verbündeter abbröckelte, während umsackehrt, wie vorauszusehen war, dem Zweibund ein Dritter, nämlich England, durch seine Kriegserklärung vom 4. August an Deutschland

Auch hier lieferte Deutschland fatalerweise wiederum den Engländern einen anscheinend sehr wirkungsvollen Vorwand, um ihr Eingreisen in den Krieg zu
rechtsertigen, nämlich durch den Einmarsch in
Belgien, der schon am 2. August begann, und auf
den wir im militärischen Teile noch zu sprechen
kommen. Als seinerzeitige Garantiemacht der Neutralität Belgiens war England auch unzweiselhaft
berechtigt, diese Verletung der belgischen Neutralität
zum Kriegsvorwand zu nehmen. Allein, just die Publikation des englischen Graubuches hat seither bewiesen, daß Deutschland ja noch am 1. August in
London nicht nur offerieren ließ, die Neutralität Belgiens zu respektieren, sondern sogar die Integrität
Frankreichs und seiner Kolonien zu gewährleisten,
wenn England neutral bleibe. Das wurde
von Sir Edward Greh abgelehnt. Damit wußte
Deutschland, daß England in jedem Falle in
den Krieg sich mischen würde. Daß dem so war, und
daß die Verletung der belgischen Neutralität nur
ein Vorwand war, wird durch einen im März 1915



Die Staatsoberhäupter der am Weltkriege beteiligten Länder.

erschienenen Leitartifel der "Times" erhärtet, wo zu lesen war: "Gewiß hat uns der Einfall in Belgien tief getroffen, denn wir hielten uns durch unser Wort diesem Lande gegenüber gebunden. Aber wir wußten auch, daß wenn wir unser Wort hielten, wir unserem eigenen Interesse dienten. Warum garantierten wir die Neutralität Belgiens? Aus Gründen des Selbstinteresses. Aus densselben Gründen, die uns die ganze Geschichte hindurch zwangen, uns dem Anwachsen einer großen

Macht gegenüber unserer Ostfüste zu widersetzen. Hethmann-Hollweg hat recht. Selbst wen n Deutschland nicht in Belgien eingefallen wäre, hätten Ehre und Interesse uns mit Frankreich vereint."

Es haben auch die von den Deutschen in den belgischen Archiven gefundenen Geheimdokumente über militörische Vereinharungen zwischen dem englischen

Es haben auch die von den Deutschen in den belgischen Archiven gefundenen Geheimdokumente über militärische Vereinbarungen zwischen dem englischen und belgischen Generalstab, wenn sie auch nicht beweisen, daß Belgien tatsächlich eine militärische Kon-

Deutsche Heerführer.







Generalfeldmarichall v. Sindenburg.

Generaloberst v. Bülow.

Generaloberft v. Klud.

vention offensiver Natur gegen Deutschland gesichlossen hatte, doch wenigstens darüber keinen Zweifel gelaffen, daß England ichon seit Jahren entschloffen war, in einem deutsch-französischen Kriege in Belgien zu landen und dies selbst dann, wenn Belgien selbst diese Hülfe nicht herbeirief. England betrachtete eben, wie der erwähnte Artifel der "Times" dartut, die Fernhaltung einer Großmacht von den Oftküsten des Kanals als Lebensfrage und war überzeugt, daß weder Belgien noch Frankreich für sich allein imstande seien, Deutschland vom Kanal fernzuhalten, weßhalb es zum sofortigen Eingreifen entschlossen war. Und die militärischen Ereignisse haben ihm genau so recht gegeben, wie Deutschland, als es sich zum Durchstoß durch Belgien entschloß. Denn daß dieser Bruch der Neutralität des Nachbarstellen. volkes ein Rechtsbruch war, hat der oberste verant-wortliche Vertreter des deutschen Volkes, der Reichskanzler, am 2. August im Keichstag selbst zugegeben, zugleich aber auch den Grund erwähnt: die Not eines von allen Seiten angegriffenen Landes, das zudem genau wußte, daß sein gefährlichster

Gegner, England, genau so wenig zaudern werde, durch Belgien zu marschieren, wie Deutschland. So viel über die Vorgeschichte des Krieges! Er ist langsam, aber mit Naturnotwendigkeit herausge= wachsen aus dem englisch = deutschen Gegen= jat. Ohne diesen wäre weder Rußland so rasch finanziell aufgepäppelt worden, um den gefährlichsten Gegner Englands wenn möglich zu Fall zu bringen und es wären die uralten Gegenfätze zwischen Eng-ländern und Franzosen in Afrika und Engländern und Russen in Asien nicht mit teilweise nicht unbeträchtlichen englischen Opfern beseitigt worden, einzig und allein, um die Hand frei zu bekommen für die Austragung des englisch-deutschen Antagonismus.

Und Frankreich ließ sich durch die endliche Aussicht auf Revanche, Rugland durch die Aussicht, im Balkan und am zu zertrümmernden Reiche des greisen Raisers Franz Joseph einen Ersatz für das im fernen und nahen Osten Entgangene zu sinden, vor den eng-lischen Heereswagen spannen. Mit gewohnter diplo-matischer Meisterschaft hatte England so Kontinental-mächte als seine Mantauten im Compte auf auf mächte als seine Avantgarden im Kampfe auf Leben und Tod bereitgestellt und es ebenso auch verstanden, das Odium, den Krieg eröffnet zu haben, auf die Gegner abzuwälzen. Man wird kaum behaupten, daß die deutsche, und vollends nicht die österreichische Diplomatie es auch nur annähernd verstanden hat, die diplomatischen Schachzüge der Gegner zu durch-freuzen. Ein Glück für Deutschland, daß es wenigstens militärisch ganz anders gewappnet und vorsbereitet in den Kampf um seine Existenz zog!

Der Kriegsverlauf.

A. Die Machtmittel der Kämpfenden.

Bevor wir den Berlauf des gigantischen Kingens stizzieren, ist ein Blick auf die militärischen Kräfte der Kriegführenden nötig. Wir beschränken uns dabei zunächst auf die Vergleichung der Landarmeen.

Das deutsche Heer gliederte sich vor dem Kriege in 25 Armeekorps. Jedes dieser Armeekorps zählte mindestens 2 Divisionen, zu 2 Brigaden, zu 2 Kegi= menter Infanterie. Bei 6 Armeekorps war außer= dem bereits je eine fünfte Brigade formiert. Die Bataillone waren im Frieden 641—719 Mann stark. Fedem Armeekorps waren 24 Feldbatterien zu 6 Ge= schützen beigegeben. Dazu kamen noch 8, in einzelnen Grenzforps sogar 16, ja 24 Fußbatterien schwerer Artillerie. An Kavallerie waren pro Armeekorps fast durchwegs 20 Schwadronen, vereinzelt sogar 30 und 40 vorhanden.







Armee = Oberkommandant Erzherzog Friedrich.

Generalstabschef C. v. Hößendorf.

Zusammen bestanden: 217 Regimenter Infan= terie, 18 Jägerbataillone, 11 selbständige Maschinen= gewehrabteilungen (zu der in jedem Regiment und in jedem Jägerbataillon formierten Maschinengewehrstompagnie hinzu), 547 Schwadronen Kavallerie, 600 fahrende, 33 reitende, 190 schwere Batterien, 35 Vionierregimenter, sowie eine Fülle von technischen Truppen aller Art.

Dieser Bestand wurde mit zwei Jahrgängen der Diensttauglichen (bei der Kavallerie mit 3) aufrecht

erhalten.

Da die Dienstpflicht im stehenden Heere neben den 2—3 Jahrgängen des Präsenzdienstes noch 4—5 in der Reserve umfaßte, ließ sich ohne weiteres auserechnen, daß durch die Dienstpslichtigen dis zum 27. Altersjahr nicht nur sämtliche Friedenssormationen auf den Kriegsbestand gebracht werden konnten, son-dern daß überdies jedes Regiment, jede Batterie 2c. ohne Weiteres verdoppelt werden konnte. Die über-ans starke Dotierung der Armeekorps mit Artillerie ließ voraussehen, daß komplete Reservearmekorps geschaffen würden, und diese Voraussicht hat sich auch erfüllt; ja es sind neben den 25 bereits im Frieden formierten Armeekorps noch einige neue Linienkorps neu formiert und auch die entsprechenden Reserve-korps aufgestellt worden.

In der Landwehr dient der deutsche Wehrpslichtige 5 Jahre beim ersten Aufgebot und reichlich 6 Jahre beim zweiten Aufgebot, bezw. bis zu 39. Jahre. Mithin standen Deutschland außer der Reserve 12 Jahregänge, oder annähernd 3—3,5 Millionen Landwehretruppen zur Verfügung. Alles in Allem rund 6 Milstonen ausgehildete Leute ganz ahaesehen von rund lionen ausgebildete Leute, ganz abgesehen von rund 2 Millionen Diensttauglicher, die s. 3. wegen des Ueberflusses an Rekruten einfach der Ersatzeserve

überwiesen worden waren.

Die französische Armee gliederte sich im Frieden in 21 Armeekorps und die Militärgouvernements Paris und Lyon. Die Armeeforps waren in der Regel ebenfalls 2 Divisionen, je eines 3, bezw. 4 Divisionen stark. Die Division gliederte sich eben-falls in 2 Brigaden zu 2 Regimentern zu 3 Ba-taillonen. Pro Armeeforps waren mindestens 30 Batterien zu 4 Geschützen vorhanden. Das in der Einführung begriffene schwere 155 mm Geschütz war erst einigen Armeekorps mit je 3 Batterien zugeteilt. Die Kavallerie war mit bloß 5 Schwadronen den Armeekorps unterstellt.

Dafür bestanden bereits im Frieden 10 Kavallerie= divisionen, zu 3 Brigaden à 2 Regimenter mit 5 Schwadronen, also je 30 Schwadronen. Total waren vorhanden in Europa und Algier: 188 Regimenter Infanterie, 32 Jägerbataillone, 445 Schwadronen Kavallerie, 633 fahrende Batterien, zirka 42 schwere Batterien, 19 Gebirgs- und 59 reitende Batterien, 77 Canishateillang familie im Wester totalischen 27 Geniebataillone, sowie eine Masse technischer Truppen und Trains.

Da ein französischer Rekrutenjahrgang nur etwa 250,000 Mann ergab und außerdem der Prozentsat der während der Dienstzeit Ausgemusterten sehr stark war, hatte Frankreich im Serbst 1913 wiederum die dreisährige Dienstzeit einführen müssen, um die oben erwähnten Formationen auf einem annähernd der deutschen Friedensstärke gleichkommenden Stande zu erhalten. Nach dem Austritt aus der Linie hatte der Franzose 11 Jahre in der Reserve der aktiven Armee, 7 Jahre in der Territorialarmee und weitere 7 Jahre in der Reserve der Territorialarmee zu dienen. Für den Kriegsfall kamen zur aktiven Verwendung

zunächst nur die 11 Jahrgänge der aktiven Reserve in Betracht, die mit 1,8 Millionen Mann hoch genug veranschlagt sein mögen. Daraus mußten in erster

Linie die Linientruppen auf Kriegsstärke gebracht werden, was an die 500,000 Mann erfordern mochte. Immerhin blieben auch in Frankreich genügende Keferven zurück, um die Zahl der Regimenter 2c. zu verdoppeln. Schon vor dem Kriege war in Fachkreisen bekannt, daß in jedem Armeekorps zunächst eine Kefervebrigade aufgestellt werde und des Ferneren eine Reservedivision von 3 Brigaden. Die Keserveregimenter sühren die um 200 erhöhte Nummer des entsprechenden Linienregimentes.

Die Armee Defterreich lingarns weist eine eigenartige Struktur auf. Sie setzt sich nämlich aus drei Elementen zusammen: dem gemeinsamen k. k. Heer, den ungarischen Honveds, und der österreichischen Landwehr. Die Armeekorps des k.k. Heeres gliedern sich ebenfalls in 2 Divisionen zu 2 Brigaden à 2 Regimenter. Die Regimenter zählen aber meist 4 Bataillone. Im Ganzen waren 16 solcher Armeekorps vorhanden. Die ungarische und österreichische Landwehr ist nur dem Namen nach eine Landwehr, tatsächlich aber eine aktive Truppe. Sie wurde aber nur in Divisionen sormiert und zwar stellte jede Reichshälfte 8 solcher Divisionen zu 2 Brigaden à 2 Regimenter zu 3 Bataillonen auf. An Artillerie waren pro Armeekorps in der Regel 18 Feldbatterien, 3 reitende und 2 schwere Batterien vorhanden. Die beiden Armeekorps, die in Bosnien und Dalmatien standen, sührten statt Feldartillerie 20—24 Gebirgsbatterien. Die Dotierung der Armeekorps mit Kapvallerie war sehr ungleich, sie wechselte von 2 Schwadenen bis 12, dazu traten in den Grenzkorps 1 bis 2 selbständige Kavalleriedivisionen.

Die Landwehrdivisionen waren erheblich schwächer sowohl mit Artillerie, wie mit Kavallerie ausgerüftet. Die Einzelheiten aufzuführen, würde viel zu weit führen.

Im Ganzen waren im Friedensverhältnis vorhanden: 49 Infanterie- und 10 Kavalleriedivisionen, beziehungsweise 182 Regimenter Infanterie, 353 Schwadronen Kavallerie, 316 Feldbatterien, 24 reitende, 62 Gebirgs- und 28 schwere Batterien, 22 Pionier- und Sappeurbataillone nehst technischen und Traintruppen. Der Friedensstand der Bataillone, Batterien 2c. war ein sehr schwacher, bei der k. f. Infanterie nur 372—480 Mann pro Bataillon, bei der Landwehr nur 204—442 Mann. Die Wehrspslicht dauerte vom 19. bis 42. Jahre, und zwar (bei der Infanterie) 2 Jahre bei der Fahne, 10 Jahre bei der Keserve, und 12 Jahre bei der Ersatzeserve. Wegen der geringen Dotierung der Einheiten mußten enorme Mengen der an sich durch große körperliche Küftigkeit sich auszeichnenden Mannschaft unauszebildet gelassen werden. Man darf annehmen, daß die 10 Jahrgänge Keserve höchstens 1,500,000 auszebildete Mannschaften beizustellen verwochten. Davon wurde weit über ein Drittel zur Ausfüllung der Einheiten auf Kriegsbestand benötigt, sodaß an eine sofortige Verdoppelung der mobilen Armeekorps und Divisionen, wie in Deutschland und Frankreich, nicht gedacht werden konnte, ganz abgesehen davon, daß dazu die nötigeArtillerie zc. nichtzurVerfügung stand.

Immerhin geht man kaum fehl, wenn man annimmt, daß bei Kriegsbeginn sofort 8 (aus "Landwehr" gebildete) Armeekorps gebildet wurden, daß Regimenter zu 2 Bataillonen auf 3 aufgefüllt wurden und daß allermindestens von Anfang an Reservebrigaden, wenn nicht sogar Reservedivisionen zur Aufstellung gelangten, die aber dem Anschein nach den bestehenden Korps angegliedert wurden.

Das ruffische Heer zählte im Krieden 37 Armeeforps. Davon standen aber 5 in Shirien und 2 in Turkestan. Das Armeeforps gliederte sich ebenfalls in 2 Divisionen zu 2 Brigaden à 2 Regimenter. Die russischen Regimenter sind aber 4 Bataillone stark. Feder Division waren mindestens 6 fahrende Baterien zugeteilt, was — da die russischen Batterien 8 Geschütze zählen — 48 Geschütze ergibt. Dazu kamen pro Armeeforps in der Regel Ireitende und 2 Mörserbatterien, öfters auch noch 3 schwere. Die Dotierung mit Kavallerie war sehr ungleich und wechselte von 12 bis 48 Schwadronen per Armeeforps. Namentlich die an der deutschen und öfterreichischen Grenze liegenden Korps waren durchwegs mit 48 Schwadronen Kavallerie ausgerüftet.

Das Total der im Frieden bereits vorhandenen Truppenverbände belief sich auf: 347 Regimenter, mit 1260 Bataillonen Infanterie, 1325 Schwadronen Kavallerie plus 323 Sotnien Kosaken, 442 Batterien Feldartillerie, 51 reitende und 98 schwere Batterien, 39 Pionierbataillone nehst weiteren technischen und Traintruppen.

Die Stärke eines russischen Kekrutensahrganges wurde auf zirka 450,000 Mann geschätzt. Unter Aberechnung der Abgänge stellen also die drei Jahrgänge der Linie eine Armee von zirka 1¹/4 Million dar. Nach dem Geset vom 23. Juni 1912 hatte der russische Soldat 3 Jahre in der Linie, 7 Jahre in der Keserve I, 8 in der Keserve II und 5 in der Keichswehr I zu dienen

Wäre anzunehmen, daß schon vor Erlaß dieses Gesekes die rund 450,000 Mann eines Jahrganges effektiv und gründlich ausgebildet worden waren und wüßte man nicht, daß teils durch Beurlaubungen, teils durch das russische System, den Einheitskommandanten den Unterhalt ihrer Einheit gewissermaßen zu verakfordieren, ein gewaltiger Brozentsak der Soldaten gar nicht oder nur teilweise ausgebildet wurde, sowie daß in keinem Laude der Abgang durch Sterdlichkeit u. s. f. so groß ist wie in Rußland, so wären neben der Linie allein zirka 3 Millionen Soldaten der I. Reserve verfügbar gewesen. Tatsächlich aber geht man kaum fehl, wenn man annimmt, daß an dieser Zahl ein Abstrich von einer Million zu machen war und daß, obwohl in den letzten Jahren durch die ständigen "Probemobilisierungen" und Einberufung der Reservisten eine intensive Vorbereitung für den Krieg stattgefunden hatte, für den ersten Aufmarsch höchstens 21/2 Millionen Mann verfügbar waren, während die übrigen Reservetruppen erst noch einige Monate gedrillt werden mußten.

Außerdem mußte für sie erst die nötige Artillerie beschafft werden, die Stäbe mußten gebildet werden u. s. f., sodaß erst vom Oktober/November weg mit

heerführer der Berbundeten.



Lord Kitchener.

bem Aufmarsch des ganzen grossen Menschenmaterials zu rechsen war. Immerhin geht aus einer Kublikation des österreichischen Generalstabes vom März 1915 hervor, daß die Russen schon im August mit 109 Divisionen aufmarschierten, und mithin bereits 39 Reservedivisionen aufgestellt hatten. Im Oktober traten bereits 75 Armeekorps auf, sodaß also bis dahin sich die Zahl der Korps ebenfalls verdoppelt hatte.

Vergleicht man die Friedensftärken des Zweibundes mit derjenigen von Deutschland und Desterreich-Ungarn, so kommt man ungefähr zu folgenden Zahlen:

Zweibund: 115 Divisionen mit 1891 Infanteries Bataillonen, 1244 Kavalleries Schwadronen (inklusive Kosaken), 1075 Feldbatterien, 51 reitende Baterien, 3irka 140 schwere Batterien, 70 Gebirgssbatterien, 61 Pioniers, bezw. Geniebataillone.

Deutschland mit Destreich ungarn:

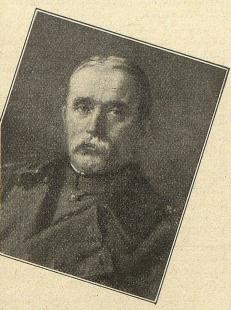
Deutschland mit Desterreich = Ungarn: 99 Divisionen, 1352 Infanterie-Bataillone, 900 Kasvallerie-Schwadronen, 916 Batterien Feldartillerie, 57 reitende Batterien, 62 Gebirgsbatterien, 218 schwere Batterien, 57 Pionier= und Sappeur-Bastaillone.

Die Dotierung mit Maschinengewehren war in allen 4 Armeen sehr stark. In Deutschland und Desterreich sührte jedes Infanterieregiment eine Maschinengewehrkompagnie, ebenso in Rußland, in Frankreich scheint sogar jedes Bataillon über einige Maschinengewehre verfügt zu haben.





Großfürst Nikolaus, Oberbefehlshaber der russischen Armee. (oben) General Joffre, Oberbefehlshaber der französischen Armee.



John French, Oberbefehlshaber der englischen Armee.

Daß der Zweibund sein Uebergewichtzur Geltung bringen konnte, setzte aber vorauß, daß Rußland seine bis nach Asien und in den fernen Osten dislozierten Armeekorps rechtzeitig zum Aufmarsch bringe. Weiter setzte es vorauß, daß Frankreich sowohl seine in Algier stehenden Truppen auf dem Kontinent verwenden könne, wie auch die an der italienischen Grenze stehenden, endlich auch, daß Kußland weder zur Beobachtung der Türken, noch zu der der Balkanstaaten und zur Sicherung seiner nie ganz rutgien asiatischen Besitzungen bedeutende Massen stehen lassen misse.

Man muß gestehen, daß es die Diplomatie der Dreiverbandsmächte tatsächlich sertig brachte, diese Voraussehungen zu erfüllen. Italien erklärte sich nicht nur als neutral, sondern erwies sich vom ersten Tag an als direkt dreiverbandsfreundlich. Ebenso bevbachteten Rumänien und Bulgarien eher eine den Russen wohlwollende Rentralität. Auch die Türken, Perser und Afghanen schienen sich zunächstruhig zu verhalten, während umgekehrt Desterreich zum Teil durch Serbien und Montenegro, zum Teil durch die zweideutige Halung der italienischen Presse, die direkt nach Krieg schrie, gezwungen wurde, starke Detaschierungen vorzunehmen, und Deutschland instolge des Durchbruches durch Belgien sich in der belgischen Armee einen weiteren Gegner schuf und außerzdem schon in den ersten Wochen des Krieges mit dem Ausfreten der englischen Expeditions ar mee in der Stärke von 6 Infanteriedivisionen,

1 Ravalleriedivision, 2 berittener Brigaden und den Armeetruppen, zusammen mit zirka 160,000 Mann rechnen mußte.

Eben so stark war ungefähr die belgische Feld= armee, die in 6 Divisionen gegliedert war, wozu

noch starke Festungsbesatzungen famen.

Die ferbische Armee hatte vor dem Balkan= krieg 5 Divisionen I. und eben so viel II. Aufgebotes aufgewiesen. Durch Defret vom September 1913 war die Bildung von 5 weiteren Linien= und Referve=Divi= sionen in den eroberten Gebieten befohlen worden. Ob sie bei Kriegsausbruch schon gänzlich durch= geführt war, entzieht sich der Beurteilung. Immer= hin durfte man mit mindestens 250,000 Mann I. und II. Aufgebotes rechnen, und mit Hinzurechnung der Montenegriner auf rund 300,000 Gegner der Defter=

Der Aufmarsch der gegenseitigen Kräfte.

Da nach einem Ausspruch Moltkes Fehler, die beim ersten Aufmarsch der Armeen begangen werden, nicht mehr gut zu machen sind, war es ungeheuer wichtig, wie die Generalstäbe ihre Truppen zu den entschei-

denden Schlägen einsetzten.

Für Deutschland stand soviel unzweifelhaft klar, daß es nicht gleichzeitig Kußland und Frank-reich zum entscheidenden Gange gegenübertreten konnte. Es mußte sich sagen, daß es gelte, zuerst den einen Gegner unter Zusammensassung aller verfügbaren Macht zu Boden zu ringen, um sich dann gegen den zweiten zu wenden. Bei der weiteren Frage, welcher der beiden Gegner zuerst angepackt werden misse, mußte die Antwort lauten: der gefährlichere. Als solcher erschien Frankreich, dessen Mobilisation mindestens gleich schnell durchgeführt werden konnte, wie die deutsche, dessen Einbruch in Deutschland zudem das Herz des deutschen Wirtschaftslebens, den Rhein mit seinen unzähligen Industriezentren, getroffen hätte, während man an-nehmen zu können glaubte, daß Rußland nicht vor 5 bis 6 Wochen seine gesamte Macht zur Geltung bringen könne und die im schlimmsten Falle notwen-dige Preisgabe Ost- und Westpreußens, so schmerzlich sie war, doch nicht mit der Katastrophe zu vergleichen war, die eintrat, wenn die Kohlen- und Erzgruben Westdeutschlands, die Etablissemente Krupps, und die für die Munitionsfabrikation so wichtigen chemi= schen Fabriken am Rheine in die Hände des Feindes gefallen wären.

Es weist denn auch die Tatsache, daß in den letten 15 Jahren in Deutschland namentlich die Weichsel= linie (von Thorn bis nach Marienburg) ftark befestigt wurde, darauf hin, daß der deutsche General-stab bei einem Kampf gegen zwei Fronten sich an der Ostfront zunächst desensiv zu verhalten gedachte.

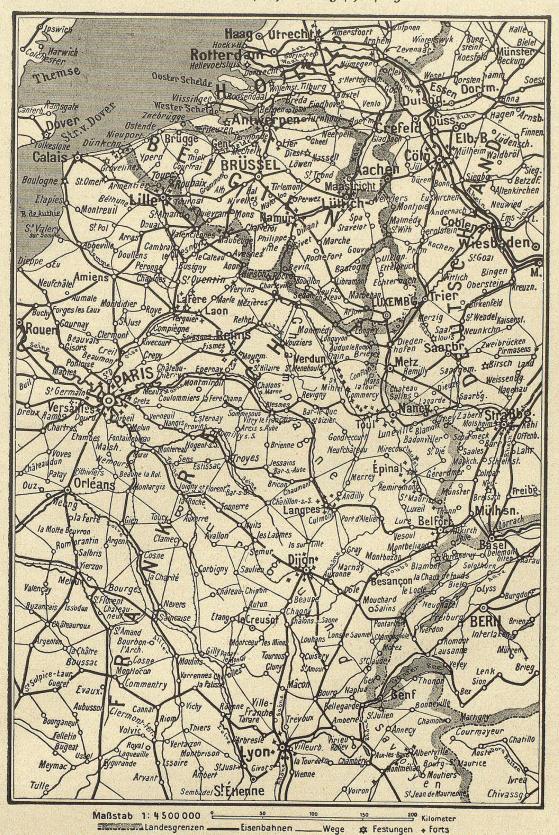
So blieben denn auch in der Tat im Often außer den Grenzschutzruppen und Landwehrformationen nur etwa 3 oder 4 Korps der I. Linie zurück. Alles Uebrige wurde in einem gewaltigen Aufmarsch an der Westgrenze konzentriert.

Daß dabei nun die weitere Frage urgent wurde, ob die Neutralität Belgiens zu respektieren sei, oder nicht, versteht sich von selbst. Denn dieses Land liegt mitten auf dem fürzesten Wege von Berlin nach Frankreich, wie vice versa. Aus militärischen Gründen gelangte der deutsche

Generalstab zur Verneinung dieser Frage. Sie sind auch — wir reden hier wohlverstanden rein nur vom militärischen Standpunkt aus — von dem der Politik und der Bölkermoral ist der Durch= bruch durch Belgien niemals gutzuheißen — ein-leuchtend genug. Denn zum Einmarsch in Frankreich standen gegen 40 Armeekorps zur Verfügung. Diese ungeheure Truppenmasse konnte auf der rein französisch-deutschen Front von Basel bis nach Die-denhosen, die nur etwa 250 Kilometer mißt, schlechterdings gar nicht zur Entwicklung gebracht werden. Dazu wird die südliche Sälfte dieser Front dargestellt durch ein Gebirge, das bis zu 1300 Meter Söhe ansteigt, die Bogesen, und das für den Ausmarsch und Durchbruch folcher Massenheere gar nicht in Betracht fallen konnte. Nördlich der Vogesen aber stieß der Vormarsch auf einen wohl ausgebauten, sehr starken Festungskordon, der durch das Fort Manonvillers die befestigten Lager von Nanch und Epinal und die großen Festungen Toul und Verdun hinreichend ge-kennzeichnet wird. Den Durchbruch am Südrand der Vogesen aber sperrte die starke Festung Belsort — und daran anschließend die schweizerische Armee. Außerdem war ein deutscher Vormarsch, der die belgischen Grenzen respektierte, ständig in der rechten Flanke bedroht und außerdem deckte ein solcher das bereits erwähnte industrielle Herz Deutschlands, die Rheinprovinz, nicht. Es mußte Deutschland ferner mit dem Auftreten Englands rechnen, und es war darüber unterrichtet, daß dieser Gegner sich keinen Woment besinnen würde, just Belgien zu seiner Operationsbasis zu machen, sodaß jeder militärisch und objektiv Urteilende zugeben muß, daß absolut zwingende Gründe es dem deutschen Generalstab nahelegten, das Odium des Angriffes über ein neutrales Land in den Kauf zu nehmen, um viel schwe= reres Unheil zu vermeiden.

Infolgedessen marschierte die deutsche Armee zum Vorneherein nicht nur an der französischen, sondern auch an der luxemburgisch- belgischen Grenze auf. Da bekanntlich in der Folge 6 Armeen in Erscheinung traten, dürfte sich dieser Aufmarsch ungefähr fols gendermaßen gestaltet haben, wobei wir aber betonen, daß derselbe immer noch sehr im Dunkeln gehalten wird, sodaß wir uns teils auf französische Angaben, teils auf das Studium der Bahnverbindungen ver=

Beginnen wir am linken Flügel, so ist zu konsta= tieren, daß die Bogesen deutscherseits als ein so großes Marschhindernis für einen Vorstoß, bei dem es auf Schnelligkeit ankam, betrachtet wurden, daß außer den Grenzschuktruppen, einigen Landwehrsformationen und den beiden, teils im Rahon, teils unmittelbar anstoßend garnisonisierenden XIV. und XV. Armeeforps (Straßburg und Karlsruhe) nichts zur Aufstellung gelangte. Die mobilen, d. h. nicht den Festungskommandanten unterstellten Kräfte in den Vogesen wurden dabei dem Anschein nach von Generaloberft von Seeringen befehligt.



Zwischen Straßburg und Saarbrücken dagegen marschierte die Armee der Kronprinzen Kup-recht von Bayern auf. Sie scheint sich aus den drei banrischen Armeekorps, sowie wohl mindestens drei Reservekorps zusammengesetzt zu haben.

An der Mosel und im Luxemburgischen, das schon am 2. August besett wurde, haben wir wohl das Ausmarschgebiet der Armee des Kronprinzen Wilhelm von Preußen zu suchen. Den Kern dieser Armee haben jedenfalls das Meter (XVI.), das Frankfurter (XVIII.), und das Saarbrücker (XXI.) Korps gebildet. Auch diese Armee dürste durch Keferveformationen mindestens 6—8 Korps stark ge= wesen sein.

Damit war also das Loch zwischen Bogesen und Belgien, durch das in erster Linie der französische Durchbruch zu erwarten war, von zwei Armeen von

zirka 600,000 Mann Stärke verstopft.

Teils noch hinter der Armee des deutschen Kron= prinzen, teils aber bereits zum umfassenden Stoß durch Belgien hindurch angesetzt, marschierten vier weitere Armeen auf, nämlich: Im Kahon Mainz-Bingen die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg. Ihr gehörten jedenfalls an das Stuttgarter (XII.), das Kasseler (XI.) und das Magdes burger (IV.) Armeekorps und entsprechende Reserve= formationen.

Bei Koblenz haben wir das Aufmarschgebiet der Armee des Generalobersten von Haufen zu suchen, zu der jedenfalls gehört haben die beiden jächsischen Korps (XII. und XIX.), sowie die Garde,

und entsprechende Reserveformationen.

Zwischen Köln und Aachen und — nach der Erstürmung Lüttichs — teilweise in Lüttich selbst, erfolgte der Ausmarsch der Armee des Generalobersten von Bülow. Ihren Kern bildeten die am schnellsten zu einem raschen Schlage versammelbaren Korps von Münster (VII.), Hannover (X.) und Altona (IX.), nebst starken Reserveformationen.

Am äußersten rechten Flügel, im Rayon von Düsseldorf endlich, bildete sich die Armee des Generalobersten von Kluck, zu der die Truppen den weistesten Weg zu machen hatten, da sie aus dem Stetztiner (II.), Vosener (V.) und Breslauer (VI.) Armeestorps und Keservesormationen gebildet wurde. Ihr Antransport dürfte voraussichtlich über Stettin-Hamburg erfolgt sein, um die von anderen Armeen belegten Linien zu entlasten.

Den Oberbefehl über alle Armeen führte der Kaiser selbst. Als Generalstabschef funktionierte zunächst

General von Moltke.

Auch die Franzosen bildeten zum vorneherein 5 Armeen, von denen jede zirka 4 Armeekorps zählte. Diese Armeekorps waren aber durch die Reserven auf 3 oder gar 4 Divisionen gebracht worden, sodaß die Stärke eines solchen französischen Korps von 4 Divisionen — von der Artillerie abgesehen — der von 2 deutschen Armeekorps gleichzusetzen war.

Diese 5 Armeen marschierten wie folgt auf:

Die erste Armee unter General Dubail im Rayon Belfort-Vogesen. Die zweite Armee unter General Castelnau zwischen Nancy und Maas. Die dritte

Armee unter General Kuffen später Sarail in der Gegend von Verdun, die vierte Armee unter General Langle de Cary in der Gegend von Sedan, die fünfte Armee unter General d'Espéren füdlich von Hirson.

Eine weitere Armee, deren Verwendungszweck zu-nächst auf allerlei Meutmaßungen führen konnte, wurde unter General Pau zwischen Besancon und

Lyon formiert.

Dieser Aufmarsch zeigt also deutlich eine ebenfalls gegen Belgien gerichtete Tendenz. Allerdings be-hauptet eine Bublikation des französischen General-stabes vom 25. März 1915, daß die genannten fünf Armeen ursprünglich hätten aufmarschieren sollen: erste zwischen Belfort und Lunéville, zweite zwischen Lunéville und Mosfel, dritte zwischen Mosfel und der Linie Berdun-Audun-le Romand, fünfte zwischen dieser und der belgischen Grenze, vierte als Reserve rückwärts gestaffelt bei Commercy. Erst als die Nach= richt von der Verletzung der belgischen Neutralität eingetroffen sei, seien die zweite, dritte und fünfte Armee nach Rorden verschoben worden, während die vierte bei Sedan sich zwischen die dritte und fünfte einschob. Demnach hätten also die Franzosen ur= sprünglich in einem mit enormen Kräften unternommenen wuchtigen Stoß zwischen Straßburg und der belgischen Grenze in der allgemeinen Richtung Mannheim-Mainz durchbrechen wollen.

Diesem Vorstoß hätten Parallelvorstöße aus der Trouse de Belfort heraus gegen Süddeutschland, sowie ein allgemeiner Angriff der Alpentruppen über

die Bogesen hinweg sekundieren sollen. Der Dberbefehl über die französischen Armeen wurde dem General Foffre, einem Basten (der aus der Geniewaffe hervorgegangen war), übertragen.

Kür den Aufmarsch im Osten

kamen in der Hauptsache nur die österreichischen Truppen in Frage. Denn'es waren von den deutschen Linienkorps höchstens vier zurückgeblieben, nämlich das Danziger (XVII.), das Königsberger (I.), das Mensteiner (XX.), also unmittelbare Grenztruppen, fowie — wohl als Reserve gedacht — das Berliner (III.).

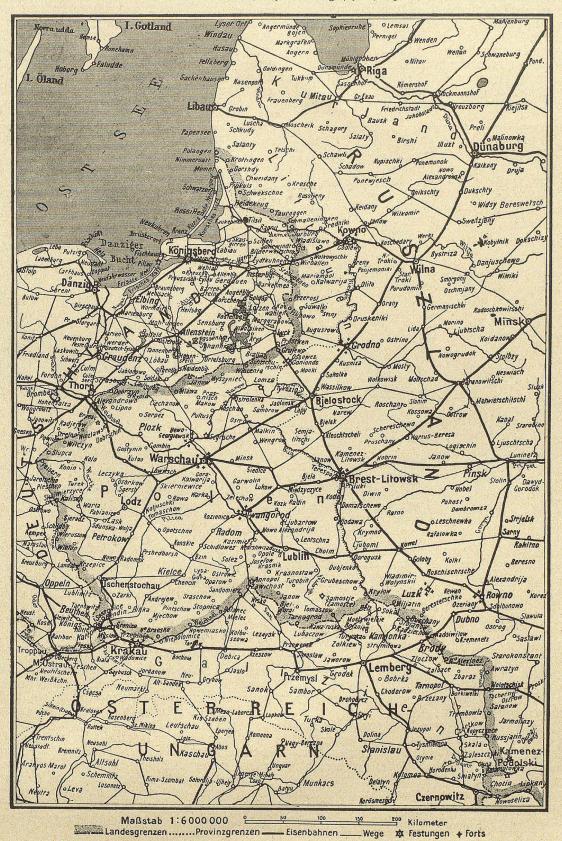
Daß diese schwachen Truppen auf die Defensive angewiesen waren und zu einem Vorstoß nach Ruß=

land hinein zu schwach waren, liegt auf der Hand. Die Deckung Deutschlands mußte daher gewisser= maßen zunächst der österreichischen Armee überlassen

Es bedingte das, daß die letztere so aufmarschierte, daß sie sowohl einen gegen Galyzien gerichteten rus= sischen Vorstoß parieren, als auch einen allfälligen Vorstoß gegen Deutschland (und zwar speziell gegen

Schlesien) bedrohen konnte.

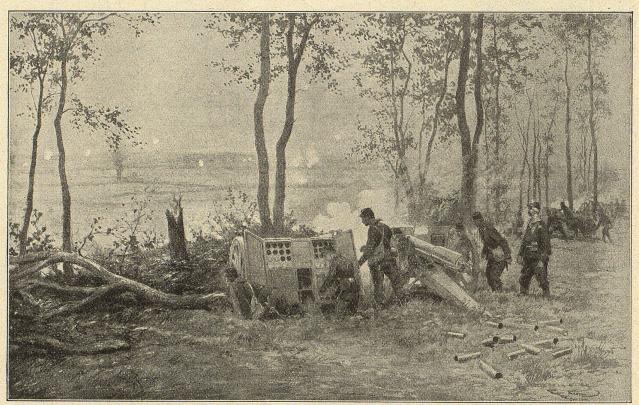
Daraus ergab sich, daß die Desterreicher nördlich der Karpathen, und zwar zwischen Lemberg und der preußischen Grenze aufmarschieren mußten, wobei die beiden großen Festungen Brzemysl und Krakau von selbst zu Zentren dieses Aufmarsches wurden. In der Tat sind denn auch die Desterreicher mit mindestens 2/s ihrer verfügbaren Macht so aufmarschiert. Sie gliederten dieselbe — soweit bis jett ein Ueber=



blick gewonnen werden konnte — in drei oder vier Armeen, nämlich die Armee Dankl, die sich zwischen der schlesischen Grenze und dem Dunajetz formierte, die Armee Auffenberg, die im Raume von Rzeszow-Przemysl aufmarschiert zu sein scheint, und die Hauptarmee, die anscheinend direkt dem Oberkommandanten, dem Erzherzog Friedrich unterstellt war, und die sich um Lemberg versammelte.

Zirka 6 Armeekorps wurden dem General Po-

Kraft gegen Rußland einzusetzen, und gegenüber Serbien und Montenegro sich vorderhand nur auf die Abwehr allfälliger Angriffe zu beschränken, wozu Landwehr= und Landsturmformationen in Verbindung mit verhältnismäßig schwachen leicht beweglich gemachten Linienformationen ausgereicht hätten. Denn ein Sieg in Serbien machte eine Niederlage gegenüber den Russen nicht wett, während umgekehrt ein durchgreifender Erfolg gegenüber Kußland den



Frangösische Feldartillerie im Gefecht.

tiorek unterstellt, der gegen die Serben und Montenegriner operieren sollte. Kelativ beträchtliche Kräfte mußten wegen der unsicheren Haltung Italiens im Throl und in Istrien zurückgehalten werden.

Wie die eigentümliche Haltung Italiens auf dem weftlichen Kriegsschauplat den Alliierten dadurch zugute kam, daß sie den Franzosen gestattete, die an der italienischen Grenze stehenden Korps von Marfeille, Grenoble und Lyon in die Vogesen und die Argonnen zu wersen, unterstützte sie im Osten die Kussen und Serben dadurch, daß Desterreich gezwungen war, mehrere Armeekorps an seiner Südzwestarenze stehen zu lassen.

weftgrenze stehen zu lassen.
I. Im Uebrigen litt der österreichisch-ungarische Aufmarsch an zwei Fehlern: Einmal wurde er zu spät angeordnet. Die Mobilisierung der ganzen österreichischen Armee war in dem Momente geboten, wo Serbien auf Veranlassung Kußlands das Ultimatum abgelehnt hatte. Sodann war es ein Verstoß gegen militärische Grundgesete, nicht zum Vornberein die ganze irgendwie verfügbar zu machende

Zusammenbruch des serbischen Widerstandes früher oder später von selbst zur Folge haben mußte.

Offenbar haben hier politische Erwägungen dem Strategen ins Handwerk gepfuscht, und es auch — wie gewohnt — effektiv verpfuscht. Denn wir werden später sehen, daß dieser Fehler im Aufmarsch die Hauptursache am Mißerfolg Deskerreich-Ungarns ist.

Der Aufmarsch Rußlands

versiel glücklicherweise in denselben Fehler, politische Erwägungen und solche des Gefühles vor die rein militärischen zu seben. Denn aus rein militärischen Gesichtspunkten hatte Rußland sein Hauptgewicht gegen Deutschland einzuseben. Nicht nur war dieses sein eigener gefährlichster Gegner, sondern nur dann, wenn die Russen Deutschland energisch angriffen, erfüllten sie auch ihre Pflicht, die Franzosen zu unterstützen, und diesen Luft zu machen. Die Aufgabe war auch für die russische Uebermacht keineswegs sehrschwer. Denn Rußland mußte wissen, daß Deutschland seine Hauptkräfte gegen Frankreich

werfen würde, und daß ein schneller Einmarsch in Deutschland, der mit starken Kräften unternommen wurde, daher auf keinen genügend starken Widerstand stoßen konnte. Die Flankenbedrohung eines russischen Vorstoßes in der Richtung auf Schlesien durch auß Ostpreußen angesetzte deutsche Truppen war daher nicht hoch einzuschäben, zumal, da ja die Festungen Nowo-Georgiewsk, Serok, Pultusk, Ostrolenka, Lomscha, Ossowiewsk, Srodno und Kowno vortrefsliche Flankendeckung boten. Blieb also nur die Bedrohung durch einen Stoß auß der linken Flanke, außgeführt von den Desterreichern.

Dieser winnte aber leicht dadurch pariert werden, daß, während die Hauptarmee sich westlich der Weich seich sel sammelte, eine zweite mächtige Armee zwischen Brest-Litowst-Rowno-Rasatin (westlich von Kiew) sich sormierte, und sich hernach gegen Galyzien in Marsch setze, um durch die Karpathen in Ungarn einzusallen. Offenbar war auch in den letzen Jahren ein derartiger Aufmarsch der Kussen— im Gegensatz zur früher beabsichtigten Konzentration hinter der Weichsel— beabsichtigt. Darauf deuten schon die in den letzen Jahren entstandenen neuen Bahnverbindungen in Polen. Sicher hatten die Kussen auch den Franzosen versprechen müssen, ihre gewaltige Ueberlegenheit an Kavallerie gleich nach der Kriegseröffnung zur Störung des deutschen und österreichischen Ausmarsches zur Geltung zu bringen.

Statt dessen sehen wir eine ziemlich schwächliche Gruppierung gegen Deutschland, nämlich den Aufmarsch mit drei Armeen an der Niemen-Narewlinie, dafür aber eine enorme Massierung der gesammten übrigen Kräfte zu einem Einfall gegen Galhzien. Denn — wie aus den bisher bekannt gewordenen Nachrichten zu schließen ist — derrussische Aufmarsch geschah ungefähr in folgender Gruppierung, von Norden nach Süden aufgezählt:

Niemen= (bezw. Wilna=) Armee unter General Kennenkampf, umfassend die 4 Armeekorps des Militärbezirks Wilna, sowie 2 oder 3 des Petersburger Bezirks, nebst Reservesormationen, im Kaume Wilna-Kowno.

Narew = Urmee unter General Samsonow, umfassend die 5 Armeekorps des Militärbezirks Warsschaunehst verschiedenen Reservedivisionen im Kaume Nowo-Georgiewsk-Oftrolenka.

Grodnoer= (Reserve=) Armee, umfassend das aus dem Petersburger Militärbezirk stammende XXII., das 3. sibirische Korps und einige Reserve= divisionen, im Raume Grodno=Ossowieh=Lomscha.

Mithin eine auf die Einschließung und Abschnürung Oftpreußens allein, zudem sich an die vorhandenenFestungenklammerndeAusstellung der Truppen von zirka 3 Militärbezirken mit zirka 39 Divisionen.

Zwischen Warschau und Brest-Litowsk dürfte sodann die Armee des Generals von Plehwe aufmarschiert sein, zu dessen Armee vermutlich die 5 Korps des Moskauer Bezirks gehört haben, während sich die Korps der Militärbezirke Kiew, Odessa, Kasan, Kaukasus, sowie die asiatischen Truppen teils an der von Kiewüber Kasatin auf Kowel und Brest-Litowsk führenden Eisenbahnlinie, teils an der Linie Shmerinka-Wolocyska gesammelt haben werden. Als Kommandanten einzelner Armeen wurden genannt: die Generale Kuski, Iwanow und Brussilow.

Gegen Deutschland wurden also von 37 Liniensforps nur 12 oder 13, gegen Desterreich 24 oder 25 eingesetzt, während die Vereinigung der in spätestens 14 Tagen marschbereiten Korps der Militärbezirke Betersburg, Wilna, Warschau und Moskau vorswärts Warschau, erlaubt hätte, mit einer Armee von mindestens 1½ Millionen Mann durch die Lücke zwischen den Festungen Thornim Korden und Krakau im Süden in preußisch und österreichisch Schlesien einzumarschieren, und damit gleichzeitig Berlin und Wien zu bedrohen, wobei eine annähernd gleich starke Armee im Kaume Brest-Litowsk-Kowno aufmarschiert und in Staffeln in Marsch gesetzt, in der Kichtung Lemberg-Karpathenpässe Galyzien übersichwennut und Ungarn bedroht hätte. Damit wäre auch ein Vorstoß der Desterreicher in der Kichtung Lublin zwischen zwei Feuer geraten.

Es mag ja sein, daß der russische Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolai-Nikolajewitsch, dadurch, daß er die beiden Flankenbedruhungen eines Stoßes gegen Schlesien, nämlich Ostpreußen und Galyzien, wegnahm, ganz sicher zu gehen wähnte. Allein sicher haben politische Erwägungen, die vor allen Dingen Galyzien und die Bukowina — letzteres wegen der Kückwirkung auf die Rumänen einzusacken befahlen, auch hier den Ausschlag gegeben, und so einen Ausmarsch veranlaßt, der zum vorneherein den Keim des Mißerfolges in sich trug.

Auf ähnliche politische Erwägungen ist auch der von Anfang an versehlte

Aufmarsch Desterreichs gegen Serbien

zurückzuführen. Während das breite Tal der Morawa, das mitten in das Zentrum des serbischen Wohlstandes und seiner Widerstandstraft führt, direft zu
einem Vorstoß in der Richtung auf Nisch einlud,
durch den zugleich die Anlehnung an Bulgarien erreicht worden wäre, setze sich General Potiorek hartnäckig in den Kopf, den Serben über die größten
Sümpse und kommunisationsärmsten Berge hinweg
zu Leibe zu gehen. Das läßt sich nur dadurch erklären, daß man den Bosniern und Herzegowinern
nicht traute, und daher glaubte, von diesen Provinzen
aus den Serben und Montenegrinern zu Leibe gehen
zu sollen.

Indem wir im Vorstehenden die beim Aufmarsche gemachten Fehler konstatieren, sei betont, daß sich zurzeit selbstredend manche gewichtige Gründe, die zu diesen Gruppierungen der Armeen geführt haben mögen, noch nicht überblicken lassen. Es geschieht auch mehr deßhalb, um eine alte Wahrheit nochmals an praktischen Beispielen zu belegen, nämlich die, daß vom Momente an, wo das Schwert spricht, nur noch rein militärische Erwägungen die Heeresbewesgungen leiten sollten.

Der Kriegsverlauf.

Da die Entscheidung über den Ausgang des Weltfriegs da fallen muß, wo die vier kontinentalen Groß= mächte ihre Waffen freuzen, versteht es sich von selbst, daß das Augenmert sich in erster Linie auf die Kämpfe der verbündeten Deutschen und Desterreicher gegen die Franzosen, Engländer und Belgier einerseits und gegen die Ruffen anderseits richten muß. Der ser= bische Kriegsschauplatz ist ganz nebensächlicher Natur.

In diesen Hauptkämpsen befindet sich Deutschland in der Lage, einen Kampf gegen zwei, ja fast drei Fronten führen zu müssen. Diese Hauptfronten liegen zwar rund 1000 Kilometer auseinander, und nach der Annahme des militärischen Klassikers, des Generals von Clausewitz, wäre daber eine direkte Ein-wirkung der Kämpfe im Often auf die im Westen nicht zu erwarten gewesen. Immerhin hätte schon jener Großmeister der Strategie diese Anschauungen im Hinblick darauf, daß heute ein großartig ausge-bautes Eisenbahnnet in Deutschland gestattet, innert einigen Tagen Armeen von Hunderttausenden von einer Front an die andere zu werfen, berichtigt. Und der Weltkrieg 1914/15 zeigt denn auch das Intereffante, daß diese so weit auseinander liegenden Kriegs= schauplätze sich nicht nur hinsichtlich des Aufmarsches. sondern auch hinsichtlich des strategischen Verhaltens der Heeresleitungen fortwährend beeinflußt haben, und in Wech selbeziehungen zu einander standen. Ganz ungezwungen ergeben sich aus diesen Wechselbeziehungen deutlich in Erscheinung tretende Kampf= perioden.

1. Kampfperiode.

Sturmlauf gegen Frankreich, Berfuch, durch den Stoß durch Belgien hindurch nicht nur die gewärtigte franzöfische Offenfive zu brechen, sondern Frankreich nieder. zuwerfen, um gegen Rugland freie Hand zu bekommen. Defenfive im deutschen Often. - Defterreichischer Berjuch, die noch in der Versammlung begriffenen Ruffen vor vollendetem Aufmarich zu werfen. — Einbruch der Ruffen in Oft- und Westbreußen und Vernichtung derfelben durch hindenburg.

Bei Stizzierung des Aufmarsches der Armeen haben wir gesehen, daß, und warum Deutschland dazu kam, sich zunächst mit gewaltiger Wucht auf einen Gegner allein, und zwar auf Frankreich, zu werfen und warum es zu diesem Behuse sich zum Bruche der belgischen Neutralität entschloß. War ein= mal dieser Entschluß gefaßt, so mußte er blitzschnell zur Ausführung gelangen.

Um 2. August, abends 7 Uhr, überreichte der deutsche Gefandte in Brüffel, von Below, dem belgischen Mi=

nister des Aeußeren folgende Note: "Der Kaiserlichen Regierung liegen zuverlässige Nachrichten vor über den beabsichtigten Aufmarsch französischer Streitkräfte an der Maasstrecke Givet-Namur. Sie laffen keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutsch= land vorzugehen.

Die Kaiserliche Regierung kann sich der Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien, trot bestem Willen, nicht imstande sein wird, ohne Hülfe einen französischen

Vormarsch mit so großer Aussicht auf Erfolg abzuwehren, daß darin eine hinreichende Sicherheit gegen die Bedrohung Deutschlands gefunden werden kann. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutsch= land, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Mit dem größten Bedauern würde es daher die deutsche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Aft der Feindseligseit gegen sich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen seiner Gegner Deutschland zwingen, zur Gegenwehr auch seinerseits belgisches Gebiet zu

Um jede Mißdeutung auszuschließen, erklärt die

Raiserliche Regierung dazu Folgendes:

1. Deutschland beabsichtigt keinerlei Feindselig=

reiten gegen Belgien.

Ist Belgien gewillt, in dem bevorftehenden Kriege Deutschland gegenüber eine wohlwollende Neutra-lität einzunehmen, so verpflichtet sich die deutsche Regierung, beim Friedensschluß Besitzstand und Unabhängigkeit des Königreiches in vollem Umfange zu garantieren.

2. Deutschland verpflichtet sich unter obiger Voraussetzung, das Gebiet des Königreiches wieder zu

räumen, sobald der Friede geschlossen ist.

3. Bei einer freundschaftlichen Haltung Belgiens ist Deutschland bereit, im Einvernehmen mit den königlich belgischen Behörden alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu ersetzen, der etwa durch deutsche Truppen

verursacht werden könnte.

4. Sollte Belgien den deutschen Truppen feindlich entgegentreten, insbesondere ihrem Borgehen durch Widerstand der Maasbesestigungen oder durch Zerstörungen von Eisenbahnen, Straßen oder sonstigen Runftbauten Schwierigkeiten bereiten, so wird Deutschland zu seinem Bedauern gezwungen sein, das Königreich Belgien als Feind zu betrachten. In diesem Falle würde Deutschland dem Königreich gegenüber feine Verpflichtungen übernehmen können, sondern müßte die spätere Regelung der Verhältnisse beider Staaten zu einander der Entscheidung der Waffen überlassen..

Damit war Belgien, das schon einige Tage vorher seine Armee vorsorglich mobilisiert hatte, vor die schicksalsschwere Frage gestellt, ob es der Uebermacht notgedrungen weichen wolle, oder fich einem deutschen Angriff aussetzen. Der belgische Ministerrat, der noch gleichen Abends zusammentrat, wählte — wie bei Einhalten der Pflichten eines Neutralen nicht anders möglich — das lettere und ließ am folgenden Morgen um 7 Uhr dem deutschen Gesandten eine längere Ant= wortnote überreichen, in welcher betont wurde, daß Belgien absolut keinen Anlaß zu einem solchen Angriff gegeben habe und daß Frankreich am 1. August die belgische Neutralität ausdrücklich anerkannt habe und die mit den Worten schloß:

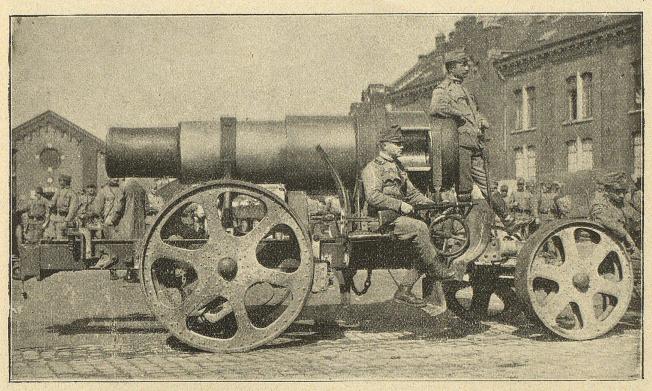
Der Rolle bewußt, welche Belgien seit 80 Jahren in der Zivilisation der Welt spielt, weigert es sich, zu glauben, daß die Unabhängigkeit Belgiens nur um den Preis der Verletzung seiner Neutralität er-

halten werden könne.

Wenn diese Hoffnung zunichte werden sollte, ist die belgische Regierung sest entschlossen, mit allen in seiner Macht stehenden Mitteln diesen Angrissauf sein kecht zurückzuweisen."

Diese entschiedene Haltung ist wohl in Deutschland nicht ohne Weiteres erwartet worden. Vielmehr glaubte man, wie aus Publikationen deutscher Militärschriftsteller hervorgeht, daß sich Belgien im Bewußtsein seiner vernachlässigten Kriegsrüftung

Bülow, ohne nur die Mobilisierung abzuwarten, in zahlreichen Automobilen gegen Lüttich geworfen. Sie trafen beim Ueberschreiten der Grenzen auf einen erbitterten Widerstand nicht nur der belgischen Truppen, sondern auch der ganzen Bevölkerung, und mußten sich unter furchtbaren Blutopfern den Weg nach Lüttich bahnen. Ein erster Handstreich, den Kommandanten, den General Léman gefangen zu nehmen, mißlang. Dagegen gelang es den Deutschen,



Ein öfterreichischer 30 cm.=Mörfer.

und der daher resultierenden Schwäche auf einen scharfen Protest beschränken werde, dagegen seine Truppen nach Antwerpen zurückziehen würde, um

dortzunächst eine abwartende Stellung einzunehmen. Daß damit Belgien ein besseres Loos gezogen hätte, als das ihm effektiv zuteil gewordene, liegt nahe, und ebenso, daß eine mehr oder weniger intakte Armee sicherere Gewähr für Rückgewinnung des Landes gegenüber jedem der Kriegführenden geboten hätte, als die Zusicherungen der Engländer und Franzosen. Db es freilich sich vorderhand nur platonisch defensiv verhalten durfte, darüber mögen die Völkerrechts= lehrer streiten.

Fedenfalls hat das ebenfalls neutrale Luxemburg, wie anno 1870 auch diesmal, Gewalt vor Recht ergehen und die deutschen Truppen einmarschieren laffen. Es wird sich beim Friedensschluß zeigen, ob ihm deshalb der Garcius gemacht werden kann oder

wird.

Gegen beide Länder setzten sich noch am gleichen Tage die deutschen Kolonnen in Marsch. Von Nachen aus wurden 6 Brigaden der künftigen Armee von

schon am 7. August in beispiellosem Anlauf sowohl die Stadt, wie einzelne Forts der starken Festung zu nehmen. Und was sich noch nicht ergeben hatte, wurde in den folgenden beiden Tagen durch die 42 cm. Mörfer, die die Deutschen in aller Stille fabriziert hatten, in Trümmer geschossen. Ein einziger Schuß dieser Kolosse genügte, um das stärkste Betonsort über den Haufen zu werfen.

Am 10. August schon war Brüssel vollständig in den Händen der Deutschen und war damit die von ihnen befürchtete Bedrohung ihres Ausmarsches, wie des rheinischen Industriezentrums beschworen. Der Erstürmer Lüttichs, General von Emmich, ershielt als erster den höchsten preußischen Orden "Pour le Mérite." Die weitere Mobilisierung der erwähnten Brigaden, sowie der Aufmarsch der Armee von Bülow wurden nach Lüttich verlegt, während die deutsche Kavallerie bereits gegen Brüssel vortastete, und die in dieser Richtung, wie gegen Antwerpen zurücksgehenden Belgier bevbachtete.

Diese Mobilisierung mit anschließendem Aufmarsch dürfte ungefähr um den 16. August herum, an welchem Tage der deutsche Kaiser sich an die Front begab, beendet gewesen sein. Gleichzeitig schoben sich nun 6 Armeen, hinter der die Armee von Klucks zunächst wohl etwas rechts rückwärts gestaffelt war, nach Frankreich und Belgien vor, und zwar so, daß gleichzeitig mit der Vorwärtsbewegung auch eine Schwenkung nach links vollzogen wurde.

Bunächst wurden die Fran-zosen, und zwar von Belfort aus, aktiv. Sei es, daß die Armee des Generals Dubail am frühesten (wohl ins
folge geheimer Mobilisierung schon im Frieden) bereit war, sei es, daß um jeden Preis das ersehnte Kriegsziel, die Wiedergewinnung von El-saß - Lothringen schon bei Kriegsbeginn erreicht werden wollte — item — schon am 6. August drangen starte französische Abteilungen auf Dammerkirch und Alt= fir ch vor, wurden aber, eben= so wie in den folgenden Tagen, zurückgeschlagen. Am 9. August aber kehrten sie mit großer Uebermacht zurück. Das ganze VII. Armeekorps (Bonneau) nebst einer wei=

Schon am folgenden Tage aber war das XIV. Armee-forps zur Stelle. Aus dem Hardtwalde heraus drangen die Badenser gegen die Na= poleonsinsel und gegen die Stadt, die gewaltig unter dem Artilleriefeuer litt, vor,

teren Division griffen die

deutschen Landwehr= und Grenzschuttruppen an und warfen sie über Mülhausen

zurück, das geräumt werden

mußte.

und warfen sie die Franzosen nicht bloß aus der Stadt heraus, sondern in glänzendem Anlauf bis nach Belfort zurück. Nur dem verfrühten Einseben einer Umgehungsbrigade, welche die Fliehenden gegen die Schweiz hätte drücken sollen, verdankten die Franzosen es, daß sie diesem Schicksal entgiengen.

Da sich beim Einzug der Franzosen viele Ein= wohner Mülhausens, das ja von jeher französisch gesinnt war, so aufgeführt hatten, wie sich Befreite gegenüber den Befreiern aufführen würden, und da zudem bei den Ortschaftskämpfen des 10. sich auch die Zivilbevölkerung auf Seite der Franzosen beteiligt haben sollte, ergiengen die bekannten schrecklichen und drakonischen Füsiladen und Einäscherungen von Dertlichkeiten, die hier wie in Belgien den Deutschen zum Vorwurf gemacht wurden, über die ein endgültiges Urteil zu fällen aber auch heute noch authentische und beiderseitige Unterlagen sehlen, und die wir daher nur registrieren und nicht kritisieren wollen.

Schon am 19. August aber kehrten die Franzosen, diesmal volle zwei Armeekorps ftark, zurück. Wieder= um mußten sich die paar Landwehrregimenter zu=

nächst zurückziehen. Mülhausen wurde zum zweiten Mal geräumt. Allein beim zweiten Einzug kamen die Franzosen nicht mehr mit der Miene des alten, längst er-warteten Liebhabers. Es ging den Mülhausern, wie Allen, die nicht entschieden und geschlossen für eine Seite Partei nehmen. Auch die Franzosen, nicht bloß die Deutschen, trauten ihnen nicht recht und es begann nun das Wegführen von Zivilgefangenen als Geißeln, das Brandschatzen u. f. f., das in der Folge am meisten dazu beitrug, den Franzosen die Sympathien ihrer ehemali= gen Landsleute zu nehmen.

Ihre Herrschaft dauerte diesmal vier Tage. Am 23. August schon räumten sie selbst in größter Eile das ganze Unter-Elsaß. Denn in= zwischen machten die deut= schen Siege nördlich der Vogesen sich geltend und was irgendwie von französischen Truppen im Süden verfüg= bar war, mußte nach Norden geworfen werden, um dort das Gleichgewicht wieder herzustellen. Während näm= lich hier im äußersten Süden die Franzosen versuchten, durch einen überraschenden Einbruch vor beendeter Mo= bilmachung das Elsaß in die

Sand zu bekommen und die deutschen Seeresmassen gegen Süden abzuziehen, um so deren Zentrum für die Abwehr des geplanten wuchtigen Vorstoßes, der beiderseits an Met vorbei gegen den Khein und das deutsche Wirtschaftszentrum geführt werden sollte, möglichst zu schwächen, hatten sich die Deutschen am planmäßigen Aufmarsch der Armeen des Kronprinzen Ruprecht von Bayern und der im Norden zunächst angrenzenden des deutschen Kronprinzen nicht stören lassen. Die Abwehr der Franzosen blieb dem XIV. und XV. Korps und der Landwehr überlassen. Außerdem wurde der Aufmarsch durch einen frühen Vor=

stoß des I. bahrischen Korps gegen Blamont gedeckt. Als daher nach dem 16. August die Armee des Kronprinzen Ruprecht einerseits und die französische II. Armee anderseits (bei der wohl auch Teile der I.



Eine vor Verdun nicht krepierte 42 cm. Granate. Daneben ein französisches 75 mm. und ein deutsches 77 mm. Schrapnellgeschoß.

sich befunden haben werden) mit den Hauptkräften gegenseitig Fühlung gewannen, da ging wohl die deutsche Armee zunächst dis hinter die Saar zurück, um den Gegner in wohl ausgekundeten und durchstudierten Gegenden anzupacken. Am 20. August meldete der Draht bereits aber den ersten großen Sieg, der zwisch en Met und der Saar (Zentrum bei Saarburg) ersochten worden war, und durch den die Franzosen, deren Stärke auf 8 Armeekorps gesschätzt wurde, nach Frankreich zurückgeworsen wurden.

Luft und ohne einen Schwertstreich mußten die Franzosen Mülhausen wieder räumen und gingen sie an die Vogesenkämme zurück, während hinter denselben ihre noch verfügbaren Keserven der I. Armee und wohl auch die Armee des Generals Bau schleunigst nach Norden geworfen wurden, von wo inzwischen das Verhängnis zu nahen drohte.

Denn nach dem Falle Lüttichs fluteten die deutschen Seere unaufhaltsam durch Belgien, indem sie die belgische Armee teils in der Richtung auf Brüffel und



Gin durch 42 cm. Granaten gerftortes Fort bei Lüttich.

10,000 Gezangene und 50 Geschütze. zu denen sich bei der Verfolgung weitere 100 gesellten, blieben in den Händen des Siegers.

Nicht viel später traten die Armeen des deutschen Kronprinzen und des Herzogs Albrecht in Fühlung mit dem Gegner. Ersterer stieß offenbar auf die französische III. Armee, während Herzog Albrecht anscheinend von der auf die Kunde der von Belgien her drohenden Umfassung nach Norden gezogenen IV. Armee gepackt werden wollte. Am gleichen Tage, am 23. August, ersochten die genannten beiden deutschen Herzigher große Siege, und zwar der deutsche Kronprinz in der Gegend von Longwy, der würtstembergische Tronfolger in der Gegend von Neufschate au (in Belgien).

Damit war die geplante französische Offensive vollständig zusammengebrochen. Auf der ganzen Front, von den Vogesen bis zur Maas, befanden sich die französischen Armeen im schleunigen Kückzug, der teilweise zur vollen Flucht ausarrete. Dadurch stand auch der Vorstoß aus Belfort heraus völlig in der

Namur vor sich her, teils gegen Antwerpen abtrieben. Nach kurzem Gesecht bei Tirlemont wurde am 21. Ausgust Brüssel besetzt. Die belgische Regierung und mit ihr das Sänigsnage klichteten nach Autwerpen

ihr das Königspaar, flüchteten nach Antwerpen.
Schon am 22. August erschienen deutsche Spiken vor Ramur und in den folgenden Tagen wurde diese Festung mit schwerster Artillerie beschoffen. Am 25. August waren 5 Forts in deutschem Besitz und am 27. August fiel tie Stadt mit den übrigen Forts, während gleichen Tages die Armee des deutschen Kronprinzen auch Long wyzu Fall brachte.
Die Armeen des Generalobersten von Bülow

Tie Armeen des Generalobersten von Bülow und von Hauf en hatten aber inzwischen bereits am Namur vorbei in südwestlicher Richtung vorgestoßen. Im Raume zwischen der Sambre, Namur und der Maas waren sie auf beträchtliche französische Kräfte (vermutlich der V. französischen Armee angehörend) gestoßen, die nach mehrtägigen Kämpfen geschlagen und in der Richtung auf Reims zurüczgetrieben wurden. Die am äußersten rechten Flügel marschierende Armee Kluck steig zwischen dem 25.

und 27. August auch auf die en glische All vie en grische Armee, und trieb sie nach harten Kämpfen süwestslich von Mausbeuge, die sofort zeigten, daß die vielverschrieenen englischen Söldner eine durchaus nicht zu verachtende

In vertugtende Truppe darstellten, ebenfalls in süd-westlicher Richtung

vor den die Beitschen die Deutschen auf breiter, von den Südongesten die Deutschen der Südongesten die nach Campbellen der Sidongesten die nach Campbellen die nach Ca

sen bis nach Cam-brai reichender Front in Frankreich eingedrungen. Die eingedrungen. Die geschlagenen fran-zösischen Armeen wälzten sich teils gegen Baris, teils gegen die Marne. Dagegen kamen die Armen die Armeen des deutschen Gronz

deutschen Kron= prinzen und des

Kronprinzen Rupprecht von Bahern sehr bald nicht mehr recht vom Fleck, noch we-niger die Armee Higer die Armee Herfolgung der Franzosen über die Vogesen und zu einem Vorbrechen durch diefelben hin= durch fehlte es da= mals den Deutschen an den nötigen gebirgsgewohnten Truppen und an der entsprechenden Organisation. Die zwischen Metz und der Saar und wei-ter nördlich geschla-genen französischen Armeen sodann fanden hinter dem großartig ausge= bauten Festungs= gürtel der von

Eine Kampfepisobe aus dem Sturmangriff der Engländer gegen die deutschen Schützengräben in Flandern

Epinal über Toul nach Verdun reichte und dort Anlehnung an den Argonnenwald fand, unmittelsbaren Rückhalt und rascheste Retablierung. Das viels maschige Eisenbahnnetz gestattete außerdem rasche Truppenverschiebungen, während die Deutschen auf einige wenige, zudem vielfach unterbrochene Bahnlinien angewiesen waren. Schon am 26. u. 27. August wurde die Armee des deutschen Kronprinzen durch einen Vorstoß aus Verdun heraus in der linken Flanke gepackt, während gleichzeitig die Armee des bahrischen Kronprinzen bei Epinal und Ranch auf erbitterten Widerstand stieß, den sie, trotzdem das Sperrsort Manonviller zu Fall gebracht wurde, zunächst nicht zu brechen imstande war. Wohl wurde der ersterwähnte französische Vorstoß aus Verdun zurückgeschlagen und am 2. September zwisch en Verdun und Reims eine gegen 8 Armeekorps starke französische Armee neuerdings geschlagen, sodaß schließlich auch die Armee des deutschen Kron= prinzen und die Nachbararmee des Herzogs Abrecht von Württemberg gegen die Aisne vorbrechen konnten, worauf am 4. Sept. die alte Krönungsstadt Reims besett wurde.

Allein der Feftungswall zwischen Spinal und Verdun hielt Stand. Die deutsche Front bekam dadurch bei Verdun eine starke Vrechung. Während die südlich Verduns kämpfenden deutschen Armeen eine ungefähr von Süden nach Norden laufende Front behaupteten, lief die deutsche Schlachtlinie nördlich Verduns fast von Osten nach Westen. Diese Knickung war um so gefährlicher, als sich mitten in der Vruchstelle eben die außerordentlich starke und durch Sinbezug des Vorgeländes auf 50 und noch mehr Kilometer zu einem großen verschanzten Lager gewordene Festung Verdun befand und von Süden her ständige

Flankenangriffe erfolgten.

Wohl errangen die Armeen Kluck und Bülow in den folgenden Tagen noch Erfolg über Erfolg. Am 28. August wurde die englische Armee bei St. Quentin neuerdings geschlagen. Der Sieger, Generaloberst v. Kluck, trieb sie zunächst in südlicher Richtung vor sich her, griff dann um den äußersten linken Flügel der Verbündeten herum und marschierte — wider Erwarten Paris rechts liegen lassend — in der Richtung

auf Chateau Thierry.

r

t

1

n

n

n

n

ie

t=

11

n

m

e=

111

Offenbar wollte man deutscherseits die durch das Stehenbleiben der beiden südlichen Armeen entstandene Frontverbreiterung und die Gefahr, daß die Front im Zentrum durchbrochen wurde, dadurch beschwören, daß man durch diese Umfassung die Franzosen enger in einander trieb, waseine entsprechende Verkürzung der deutschen Front gestattete. Außersdem war diese Umfassung darauf berechnet, die französischen Armeen von Paris abs und gegen Keims u drängen und damit gewissermaßen an die Offsarmeen heranzutreiben.

Dieser Plan scheiterte trot den ungeheuerlichen Marschleiftungen der deutschen Truppen wohl an

zwei Faktoren.

Einmal befanden sich die Franzosen auf der sogenannten inneren Linie. Parallel derselben laufen zahlreiche Eisenbahnen, von denen zahlreiche Linien gleich Radien an die Front ausstrahlen. Dieser Umstand gestattete den Franzosen, alle hinter dem vielserwähnten Festungswall entbehrlich scheinenden Kräfte nach Norden und Nordwesten zu ziehen und an der Marne, und südlich derselben bei Coulomniers, der drohenden Umfassung entgegenzutreten.

Außerdem fanden sie in General Gallieni, dem Berteidiger von Paris, den rechten Mann auf dem rechten Plate. Nachdem die französische Regierung am 3. September der bedroht erscheinenden Hauptstadt den Rücken gekehrt hatte und nach Bordeaux übergesiedelt war, beschränkte sich der französische Seerführer nicht darauf, die Hauptstadt zur Verteidigung berzurichten, sondern er raffte an Truppen zusammen, was irgendwie entbehrlich schien, setze die Infanterie auf die Tausende von Automobilen, die in der Großstadt leicht beizutreiben waren und griff die Armee Alucks in der Flanke und im Kücken an.

Wohl vermochte sich das deutsche Reservekorps, das als Armee-Reserve rückwärts gestaffelt war, dieses Stoßes zunächst mannhaft zu erwehren. Allein die ganze Lage mochte dem deutschen Generalstab so kritisch erscheinen, daß er sich um den 10. September herum dazu entschloß, mit den sämtlichen Armeen des Westslügels hinter die Aisne zurückzugehen, um damit den nötigen Kontakt mit den nicht vorwärtskommenden Armeen des Oftslügels wieder herzustellen und zugleich die übermäßig angespannte Front zu verkürzen.

Bu diesem Entschlusse mögen noch folgende Fak-

toren beigetragen haben:

Einmal die Erschöpfung der Truppen. Nach mehr als dreiwöchentlichen Kämpfen, wobei schwerfte Versluste erlitten worden waren und Tag für Tag Märsche von 40,50 und noch mehr Kilometern verlangt werden mußten, bedurften die deutschen Umgehungs- und Schwenkungsarmeen dringend der Ruhe und Restablierung. Der Nach- und Abschub stockte, je weiter man in seindliches Gebiet eindrang, immer mehr. Denn Belgier wie Franzosen hatten die Eisenbahnen und Straßen an allen wichtigen Punkten nur zu

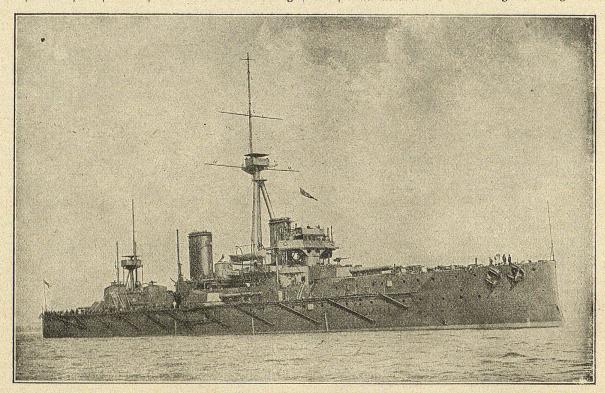
gründlich zerstört.

Die Kämpfe an der Marne und südlich derselben hatten sodann gezeigt, daß man dort auf sehr starke Feldbefestigungen stieß, zu denen sich auch längst im Geheimen vorbereitete permanente Anlagen gesellten. Mit Armeen, die so start dezimiert waren, und der en Artillerie nahezu außgeschossen war, gegen solche Stellungen anzurennen, mußte um so mehr als ein förmliches Va Banque-Spiel erscheinen, als zwei kritische Punkte in der strategischen Lage zur äußersten Vorsicht mahnten. Das war eben die unbezwungene, gewaltige Truppen bergende Lagersestung Verzun im Zentrum, und die sich durch den Vorstoß Gallienis bereits ankündende Gefahr, von französisch=englisch=belgischen Truppen, die aus Amiens und Paris debouchierten, im Kücken gefaßt und abgesschnitten zu werden.

Wie gefährlich diese Umfassungen hätten werden können, bewiesen die nächsten Tage und Wochen. Nur der äußerst geschickten Führung durch Generalsoberst v. Kluck gelang es, zuerst mit dem äußersten

rechten Flügel bis hinter die Aisne zurückzugehen, wo er am 18. September in der Gegend von Noy on zum Stehen und Halten kam und das französische 13. und 4. Armeeforps nebst einer weiteren Division wuchtig zurückschlug. Diesem Flügel folgten die anderen Armeen, teils dicht an der Aisne, teils auf den Höhen hinter derselben, vorbereitete Stellungen besehend. Reims wurde wieder geräumt und die Armeen des Generals von Hausen und des deutschen Kronprinzen enger zusammengeschlossen und auf einer ungefähr von Consenvoye auf Keims fast genau von Osten nach Westen laufenden Linie in Stellung

Wir haben bei der Stizzierung des Aufmarsches der Armeen gesehen, daß leider die Desterreicher zusnächst einer ganz nebensächlichen Aktion, der Züchtigung der Serben, zu großes Gewicht beilegten und sür sie Kräfte abzweigten, die an der wirklich entscheidenden Stelle hätten außschlaggebend werden können. Gewiß drangen ja die gegen Serbien einzgeseten 11 österreichischen Divisionen unter General Potiore kinit großem Elan in den Rordwestzipfel Serbiens ein. Allein ihr siegreicher Angriff mußte dann schließlich doch abgebrochen werden, da diese Kräfte an anderer Stelle dringend nötig wurden.



Ein Kriegsschiff von der Dreadnoughtflasse.

gebracht, während der Oftflügel der deutschen Heere nur unwesentlich zurückging und sich gegenüber dem französischen Festungsgürtel von Epinal-Toul-Nanch behauptete. In den eigentlichen Vogesen blieben die Deutschen teils im Besitze der Kässe, teils — weiter südlich — ihrer Ausgänge nach dem Rheintal, während zwischen Vogesen und der Schweiz ungefähr die Linie Gebweiler-Sennheim-Alltsirch behauptet und zur hartnäckigen Verteidigung eingerichtet wurde. In dieser Linie sahen die Deutschen der zweiten Phase des Feldzuges in Frankreich entgegen, während die französische Verfolgung, die sofort nach dem Beginn des deutschen Kückzuges eingesetzt hatte, sich an den deutschen Feldvefestigungen schon um den 18. September herum end gültig gebrochen hatte.

Einen ähnlichen Kückschlag, wie die Operationen im Westen erlitten die der Desterreich er im Osten und Südosten. Ein solcher Abbruch läßt sich nie bewerkstelligen, ohne daß dabei eine beträchtliche Zahl an Gefangenen sowie wertvolles Kriegsmaterial verloren geht, und ohne daß der Gegner die Ueberzeugung erhält, er sei der Sieger. Die Taktik, welche die Desterreicher später gegenüber den Italienern angewendet haben, hätte sich hier entschieden ebenfalls empfohlen.

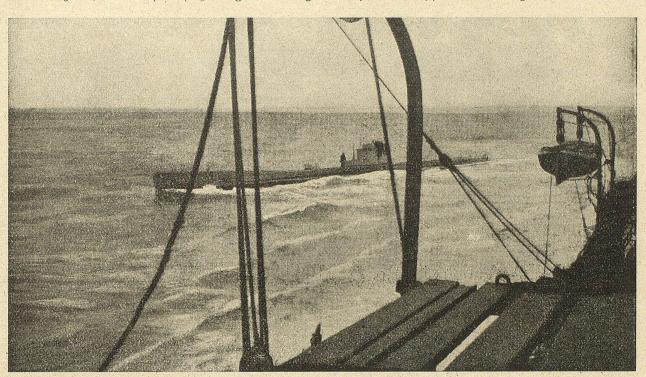
Auch den zweiten Keim des Mißerfolges, die verspätete Mobilmachung Desterreichs haben wir bereits gestreift. Ein Großstaat, der einem anderen Staate, hinter dem man ganz genau den surchtbarsten Gegner, mit dem man anbinden kann, weiß, ein solches Ultimatum stellt, wie Desterreich es tat, hätte alle Ursache gehabt, zugleich mit der Stellung des Ultimatums an Serbien, zum mindesten mit der Ablehnung dessselben, die allgemeine Mobilisation anzuordnen. Denn diese bedeutete noch keineswegs den Krieg, war aber ein Akt der notwendigen Vorsicht, zumal, da man ja in Desterreich wußte, daß auch die eigene

Mobilisation verhältnismäßig viele Zeit erforderte. Statt dessen wurde die allgemeine Mobilisation in Desterreich erst am 2. Angust angeordnet Schon am gleichen Tage überschritten aber russische Truppen

ohne Kriegserklärung die Grenze.

Um den 20. August herum waren denn auch erst drei der vier gegen Kußland bestimmten Armeen in der Hauptsache versammelt. Zwei derselben sollten zwischen der Weichsel und ihrem in Galizien entspringenden gewaltigen Nebenfluß, dem Bug, gegen das Zentrum des russischen Aufmarsches, der zwischen der Weichsel und Bialystock-Vrest-Litowsk-Kowel anzunehmen war, vorstoßen. Zur Deckung

Die Armee Dankl begann den Vormarsch am 22. August, und zwar wohl schon von Ansang an mit den Hauptkräften auf dem rechten Weichseluser, da die vorerwähnten Flankengruppen wohl rechtzeitig sestgestellt haben dürsten, daß auf dem linken Weichseluser keine namhasten russischen Kräfte ständen. Bei Kras nik stieß diese Armee am 22. August bereits auf die von Warschau herangeführte russische IV. Armee, welche in dreitägigem erdittertem Kampse auf Lublin zurückgeworsen wurde. Während aber die geschlagene russische IV. Armee von Lublin her Verstärtungen erhielt und sich bereits am 28. August der sich mühsam durch die Sumps- und Waldregion vorarbeitenden



Das deutsche Anterseeboot "U 29" (vergrößerter Typ).

dieses Vorstoßes, der die russische Armee vor vollens detem Aufmarsch treffen und von Schlesien abziehen sollte, war die dritte auf Lemberg basierte Armee bestimmt, die einem Angriff aus der Richtung Tars nopols Brody entgegentreten sollte. Die noch nicht fertig versammelte vierte Armee endlich bildete die allgemeine Reserve des österreichischen Heeres.

Der österreichische Vorstoß begann mit der am linken Flügel stehenden Armee Dankl. Ihre linke Flanke war gesichert durch eine bereits am 13. August in Marsch gesetze Gruppe unter General Kummer, die zwischen Krakau und dem San über die Weichsel und in feindliches Gebiet eingedrungen und — ohne großen Widerstand zu finden — am linken Weichselzuser vorgerückt war. Parallel mit diesem linken Flankenschutz der Desterreicher war der deutsche General v. Wohrsch mit einem Landwehrkorps über Czenstochau in der Richtung Kielce-Kordausläuser der Lysa-Gora vormarschiert.

Armee Dankl vor Lublin neuerdings entgegenstellte, stieß die rechts der genannten Armee zwischen dem Wieprz und der Huczwa vorgehende Armee Auffensberg in der Gegend von Zamosc auf die aus der Gegend von Cholm heranrückende russische V. Armee unter General von Plehwe. Am 27. August wurden die Russen auch bei Zamosc geschlagen und zurückgeworfen, sanden aber durch die vor dem Bug aufmarschierten und mit den Bahnen Kowel-Cholm und Kowel-Wladimir-Wolinsty rasch verschiebbaren russischen Keserven einen Kückhalt.

Bald wurde erfennbar, daß sich vor dem Bug gewaltige russische Massen zum wuchtigen Stoß gegen die siegreich gegen Lublin vordringende Armee Dankl sammelten. Die Armee Auffenberg sah sich dadurch gezwungen, gegen Kordosten einzuschwenken, um diesen Stoß abzusangen. Es gelang ihr auch, unter Seranziehung dreier neuer Divisionen unter Erzherzog Foseph Ferdinand, der sich hier die ersten Lorbceren holte, und der setzten Reserven die V. russische Armee nebst ihren Verstärkungen noch-

mals bei Komarow zu schlagen. Allein die Früchte der Siege bei Krasnik, vor Lublin und bei Komarow konnten nicht geerntet werden. Denn von Osten her war inzwischen bereits die russische Hauptmacht unter General Jwanow — viel früher als man sie österreichischerseits erwarten zu follen glaubte — von Often und Südosten auf Lem= berg vorgerückt. Die Armee Brudermann mußte fast so, wie sie im Raume um Lemberg herum zum Aufmarsch gelangte, den Russen entgegengeworfen werden. Sie setzte sich in der Richtung auf Bust am linken und auf Floczow am rechten Flügel in Marsch. Schon am 26. August kam es auf der genannten Linie zu einem blutigen Kampfe, deffen Zentrum bei Brze= myslany lag und bei welchem namentlich ersichtlich wurde, wie umfangreich die Ruffen durch Spionage und Dingung von Verrätern vorgearbeitet hatten.

Tropdem vermochten sich die Korps der Armee Brudermann am 26. und bis zum 27. August gegenüber Jwanow zu behaupten, mußten dann aber vor dem inzwischen herankommenden, auf die Bahnlinie Woloziska-Brzezany basierten linken Flügel der russischen Hauptmacht unter General Brussilow, der zu umfassen drohte, zurückziehen. Offenbar kam eben die IV. österreichische Armee (die dem General Böhmsermolli unterstellt war), und welche am Dniester zwischen Zydwadow Salicz einem russischen Vorsgeben von Brzezany her hätte entgegentreten können, zu spät. Denn nach einem Generalstabsbericht der Oesterreicher war diese Armee "vom 25. August angefangen" in jenen Abschnitt beordert, was wohl bebeuten wird, daß sie erst um jene Zeit herum zum Aufmarsch gelangte.

Wenn sich trotoem die öfterreichische Heeresleitung dazu entschloß, das Vordringen der russischen, kon= zentrisch auf Lemberg vorgehenden Kräfte bei Lem= berg nochmals aufzuhalten, um damit dem Verbündeten den weiter notwendigen Zeitgewinn zu verschaffen, so verdient dieser Entschluß alle Anerken= nung. Er ist der erste in die Augen springende Aus-druck der treuen Waffenbrüderschaft zwischen den beiden Armeen. Die österreichische Heeresleitung gedachte den Stoß auf Lemberg dadurch zu brechen, daß sie die siegreiche Armee Auffenberg von links, die Armee Böhm-Ermolli von rechts her gegen die angreisenden Russen einschwenken ließ, um sie beid=

jeitig zu umflammern.

Es bedingte das einen Rechtsabmarsch der Armee Auffenberg direkt vor einem noch keineswegs ver= nichteten Gegner. Daß er tropdem gelang und daß binnen zwei Tagen die Armee Auffenberg die zirka 45 Kilometer lange, eine einzige Straße bietende Strecke Komarow-Rawaruska zurücklegte und zum Eingreifen bereit war, verdient alle Hochachtung.

Allein, entweder beabsichtigten die Kussen von Unsfang an das vielleicht als befestigt angenommene Lemberg konzentrisch anzupacken, und zu diesem Be= hufe ihre von Südosten herankommenden Haupt= kräfte östlich an Lemberg vorbeizuführen und erst dann gegen die galizische Hauptstadt einschwenken

zu lassen, oder dann durchschauten sie die österreichi= schen Absichten Jedenfalls setzen sie den Stoß der Armee Iwanow nicht, wie die Desterreicher erwartet hatten, von Südosten her auf Lemberg an, sondern gingen sie mit deren Hauptmassen nordöstlich an Lemberg vorbei, während frontal und von Süden her die Armee Brussilow angesetzt wurde. Infolges dessen entschloß sich die österreichische Heersleitung zur freiwilligen Räumung Lembergs und zur Zurückführung der gesamten verfügbaren Trup= pen (Armeen Auffenberg, Brudermann und Böhm= Ermolli) hinter die Wereschca, wo die Linie Rawa-ruska-Grobeck sich trefflich zur Verteidigung eignete. Aus dieser Stellung heraus ging die öfterreichische Hauptmacht am 8. September zum ungestümen Angriff gegen die überraschten Kussen — welche die Desterreicher im vollen Kückzug wähnten — vor. So-wohl die am rechten Flügel, bei Grodeck kämpfende Armee Böhm-Ermolli, wie die am linken bei Kawaruska vorgehende Armee Auffenberg gewannen auch an diesem und am folgenden Tage beträchtlich Raum nach vorwärts und trieben die Kussen bis zu 20 Kilometer zurück; Böhm-Ermolli machte 10,000 Gefangene.

Allein inzwischen hatten die Russen die durch den Rechtsabmarsch der Armee Auffenberg geriffene über 100 Kilometer breite Lücke entdeckt. Ihre retablierte V. Armee setzte sich mit neuen Reserven dirett südlich in Marsch und drang in den Raum zwischen den Armeen Auffenberg und Dankl ein. Wohl vermochte die Armeegruppe Joseph Ferdinand den drohenden Durchbruch zwei Tage aufzuhalten. Es sehlten aber weitere Reserven, und so mußte sich angesichts einer fast dreifachen Uebermacht die österreichische Heeres= leitung am 11. September — also sozusagen gleich= zeitig mit dem Umschwung in Frankreich — ent= schließen, den Rückzug anzutreten, wollte sie sich nicht der Gefahr, einzeln umfaßt und von der Uebermacht erdrosselt zu werden, aussetzen.

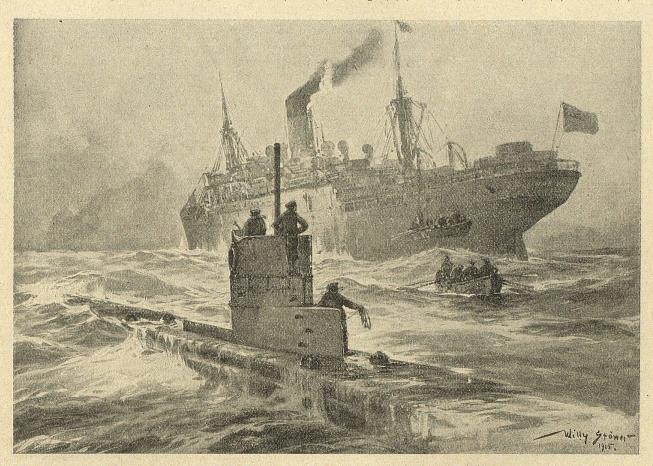
Wie der österreichische Bericht meldet: "in stolzer Haltung, mit flatternden Fahnen, unter Mitnahme aller Gefangenen und eroberten Geschütze, erfolgte die Loslösung vom Feind."

Und daß das wahr war, den ruffischen gewaltigen Siegesmeldungen zum Trot, und daß es den hervorzagenden strategischen Fähigkeiten Konrads von Hötzendorfs gelang, die österreichischen Armeen, ohne Erschütterung ihres inneren Haltes hinter den San zu führen und dort zu retablieren, das hat in der Tat die Folge gezeigt.

Man kann es angesichts dieser nicht hoch genug zu wertenden Leistungen der Desterreicher bei den Zu= sammenstößen mit dem intakten und übermächtigen, namentlich auch durch seine furchtbare Artillerie bedrohlichen, siegestrunkenen Gegner nur bedauern, daß der zweisellos politischen Erwägungen entsprungene Fehlgriff in der Entsendung beträchtlicher Kräfte gegen Serbien, sowie eine zu spät angesetzte Mobili= fierung dazu geführt haben, diese tapfere Armee um die Früchte ihrer ersten Siege zu bringen.

Hatten so die deutschen und österreichischen Hauptarmeen nach den ursprünglichen Siegen gegen einen Umschwung hart anzukämpfen, so erblühten dafür auf dem Teile des weiten Kriegsschauplatzes die gewaltigsten Siege, wo man sie wohl am wenigsten erwarten durfte, in Ostore uken.

waltigsten Siege, wo man sie wohl am wenigsten erwarten durfte, in Ostpreußen. Wir haben bei Stizzierung der Lufmärsche gezeigt, daß deutscherseits zum Schutze der Ostgrenze nur etwa 3 Linientorps und Landwehr und Landsturm wie in Kibarty, Kielce, Czenstochau, Mlava 2c. Fuß fassen. Der klägliche Ausgang der russischen Kasvallerieraids, von denen namentlich die Franzosen so viel exhossten, dürfte wesentlich Schuld daran sein, daß sich schließlich der ganze russische Ausmarsch hinter der Weichsel, bezw. dem Niemen-Bober-Narew vollzog, trozdem die Franzosen seinerzeit alle Hebel in Bewegung gesett hatten, um die Kussin dazu zu bewegen, schon durch ihren Ausmarsch die deutschen



Ein deutsches Unterseeboot kapert einen englischen Handelsdampfer und versentt-ihn.

zurückgelassen wurden, und ebenso daß mit dem Vorsbringen der Russen bis an die untere Weichsel zu rechnen war, bevor sich die Deutschen mit größeren Kräften gegen sie wenden konnten.

Die in Dstreußen verwendbaren Kräfte wurden einem einheitlichen Befehl, dem des Generals von Hindenburg unterstellt, dem als Generalstabschef Generalmajor v. Ludendorf beigegeben wurde, der sich bei der ErstürmungLüttichs den Drden pour le mérite geholt hatte. Es gelang den Grenzschuptruppen — wie in Desterreich auch — die befürchtete Ueberschwemmung des Landes mit russischer Kavallerie und die daherige Störung des Aufmarsches vollständig zu verhindern. Wo sich die russischen Kavalleriedivissionen zeigten, wurden sie unter schwersten Verlusten zurückgeworsen, und schon in den ersten Kriegstagen konnten die Deutschen ihrerseits auf russischem Voden,

Grenzen derart zu bedrohen, daß es den Deutschen unmöglich werde, sich mit nahezu gesamter Macht gegen sie zu wenden. Immerhin begann die sogenannte Niemen= oder Wilna=Urmee unter General Kennenkampf bereits um den 15. August herum ihren Vormarsch gegen die Linie Insterburg-Angerburg. Um 17. August kam es zum Gesecht bei Stallupönen (an der Linie Kowno-Insterburg). Teile des I. preußischen Armeekorps schlugen hier die russische Avantgarde zurück und nahmen ihr 3000 Gesangene ab. Unter dem Drucke der nachfolzgenden stärkeren seindlichen Kräfte mußten aber die Truppen des I. Armeekorps allmälig zurückgenommen werden. Bei Gumbinnes und schlugen sie ihn, indem sie ihm 10,000 Gesangene und 8 Geschüße abnahmen. Allein bei der Verfolgung stießen die Deutschen so

fort wieder auf überlegene, sich beiderseits der Bahnlinie nach Insterburg immer breiter entwickelnde

Aräfte.

Zudem ging durch die dem I. Armeekorps unterstellte Kavalleriedivision, die einen kühnen Raid in nordöstlicher Richtung nach Rußland hinein unternommen hatte, die sichere Nachricht ein, daß eine zweite ruffische Armee, die Narew-Armee, unter General Samsonow, basiert auf die Bahnlinie Warschau-Mlawa, in der Richtung Soldau-Allenstein vorgehe. Durch deren Vorrücken sahen sich die in Oftpreußen fämpfenden Truppen in der Gefahr, ab-

geschnitten zu werden.

General v. Hindenburg handelte nach dem bewährten Rezept, zuerst dem gesährlichsten Gegner — und das war eben der, der die ganze Brovinz abzuschnüren drohte — zu Leibe zu gehen. Ruhig ließ er die Ruffen fich von Soldau Neidenburg-Wilten= berg her durch die Seendefileen gegen Hohenstein und Allenstein vorarbeiten. Dort aber legte er ihnen einen Querriegel, bestehend aus Landwehr= und Landsturmtruppen vor, während die mobilen Linien= truppen, die er von links und von rechts heran= gezogen hatte, zwischen und hinter den Seen und Sümpfen einschwenkten, und die Russen vollständig einkesselten. Innert zwei Tagen (26. und 27. August) war das Schickfal der Armee Samsonow besiegelt. Von Panik erfaßt — da die Deutschen wie aus dem Boden wuchsen — warfen sich die Ruffen in die wil= deste Flucht, wobei sie in der Folge in die Seen und Sümpse gedrängt wurden. Die ganze Armee wurde buchstäblich vernichtet. Was nicht fiel oder in den Sümpfen ertrank, wurde gefangen genommen. General Samsonow selbst war gefallen. Die Zahl der Gesangenen stieg auf rund 100,000. Die ganze Artillerie, gegen 500 Geschütze ging versloren. Es ist das die gewaltige, sich zwar über einen gewaltigen Raum erstreckende, aber unter dem Namen Schlacht bei Tannenberg bekannt gewordene erste Sindenburg'sche Vernichtungsschlacht, die seinen Namen mit einem Schlage weltberühmt machte und ihn zu einem der größten Feldherren aller Zeiten stempelte.

Aber damit nicht genug! Nun ging es der Armee Rennenkampf an den Kragen, die sich durch schwache beutsche Postierungen teils hatte aufhalten, teils gegen Königsberg abziehen lassen. Unter ungeheuerslichen Märschen begann die Ueberslügelung und Gins kesselung auch dieser Armee. Zunächst wurde (um den 10. September herum) deren linker Flügel in der Gegend der masurischen Seen umgangen und eingedrückt und hernach begann die Aufrollung der ganzen Armee, durch die ein großer Teil derfelben ebenfalls in die Seen und Sümpfe getrieben und später gefangen wurde. Kennenkampf und der rus-sische Generalissimus, Großfürst Kitolai entgingen nur knapp der Gefangennahme.

Am 13. September endlich mähte Hindenburg auch noch die zur Entlastung Rennenkampfs von Grodno vorstoßende Grodnoer Reserve-Armee (bestehend aus dem 22., Teilen des 6 und dem 3. sibi=rischen Korps) nieder und zwar in der Gegend von Ly ck. Noch am gleichen Tage konnte er dem Kaiser melden, daß die Ruffen überall in panikartiger Flucht seien. Preußen war somit durch den Genius des zum Generalobersten beförderten in schwerer Stunde ihm bescheerten Heerführers von den Russen befreit.

Die erste Phase des gewaltigen Ringens endete also auf den Kriegsschauplätzen damit, daß mit Beginn der zweiten Hälfte September in Frankreich die Deutschen sich auf befestigte Stellungen hatten zurückziehen müssen, während der österreichische Vorstoß nach Rußland in der russischen Uebermacht erstickt war und die österreichische Armee hinter den San zurückgenommen werden mußte, womit zugleich der Vormarsch der ruffischen Dampfwalze — wie die Engländer sich hohnlächelnd ausdrückten begann. Aus Dit- und Westpreußen dagegen waren die Ruffen hinausgefegt worden, und zwar ohne daß sie auch nur bei Weitem die Weichsellinie hatten je erreichen können, und zwar einzig und allein von den 3—4 Linienkorps in Verbindung mit Landwehr= und Landsturmformationen. Diese hatten 10-12 rus= sische Korps nebst Reservedivisionen entscheidend geschlagen und — da der russische Gesamtverlust mit 360,000 Mann kaum zu hoch geschätzt wird — nahe= zu vernichtet.

Durch den Verlauf dieser ersten — und für den ganzen Kriegsverlauf entscheidenden — Phase ist die folgende bestimmt worden. Der deutsche Kriegsplan hatte darin bestanden, sich mit gesamter Wucht zunächst auf die Franzosen zu werfen, und diese zu zerschmet-tern. Man rechnete, daß das in 4—6 Wochen möglich sein würde. Hernach konnte man sich gegen Ruß= land, das für so lange von der österreichischen Armee und den wenigen deutschen Truppen, die zurück-gelassen wurden, beschäftigt werden sollte, wenden.

Daß dieser Blan nur teilweise gelang und daß sich schon anfangs September dem deutschen General= stab die Ueberzeugung aufdrängen mußte, daß es unmöglich sei, die Franzosen niederzuwersen, bevor mit den Kussen ernstlich zu rechnen war, haben wir schon angedeutet. Fest hieß es, zumal, nachdem die ungünstigen Berichte aus den Schlachten bei Lem-berg eingingen, den ganzen Plan umzukrempeln. Denn es konnten weder Deutschland noch Desterreich nahezu schusloß dem Ansturm von gegen 3 Millionen Ruffen ausgesett werden.

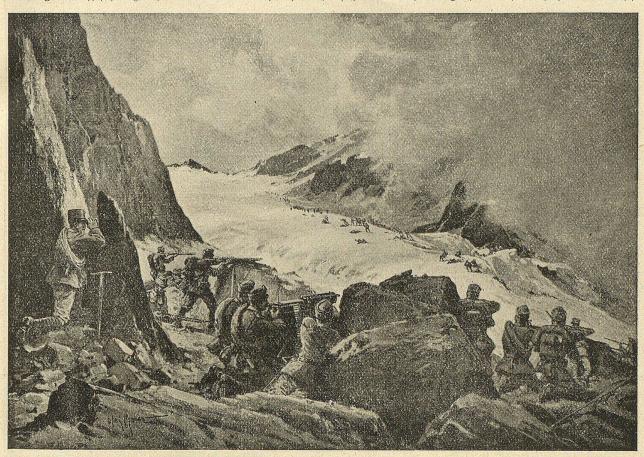
Daraus ergab sich von selbst die Notwendigkeit, in Frankreich zu einem hinhaltenden Festungs= frieg überzugehen. So wurde denn auch die ganze deutsche Front innert fabelhaft kurzer Zeit zu einem fast ununterbrochenen Festungswall ausgebaut. Die Kämpfe des September, Oftober und November, deren Brennpunkte die Eroberung Antwerpens und die schauderhaften Kämpfe in Flandern darstellen, sind nichts anderes als die Sicherung der rechten Flanke dieses Festungswalles gegen Um= gehungen und Flankenangriffe.

Sobald von der schweizerischen Grenze bis zur Nordsee dieser formidable Festungswall fertig war, hörte der Bewegungstrieg endgültig auf. Aus der

so verstärkten Front konnten starke Truppenmassen entnommen und nach dem Osten geworfen werden.

Anfangs Oktober begannen denn auch bereits die Operationen der Deutschen und Desterreicher, die darauf berechnet waren, zunächst die russische Dampfwalze zum Entgleisen zu bringen (Vorstoß gegen Warschau und Iwangorod und Abziehen der Kussen von Galizien gegen Posen, Umfassung und Aufrollung derrussischen Hauptarmeen in den Schlachten

der deutschen Marineausbildung erkennen lassen. Namentlich der Tüchtigkeit der Unterseeboote hat es Deutschland zu verdanken, daß sich die englische Flotte in respektvoller Entsernung hielt und an eine Blokade der deutschen Küsten gar nicht mehr zu denken wagte, und ebensowenig an einen Ungriff auf die deutsche Flotte. Auf den außereuropäischen Kriegsschauplätzen ist die Wegnahme von Kiaustschou durch die Fapaner, die sich dem Kampse



Befecht zwischen Desterreichern und Italienern am Presanella-Gletscher.

in Polen und Zurücktreibung hinter die Bzura und Rawka und bernach die Operationen, darauf berechnet, die von den Russen besetzen Gebiete wieder zu befreien, zweite Schlacht bei den masurischen Seen, Karpathenkämpfe, Durchbruch am Dunajetz und Zurückwerfen der Russen über Przemysl und Lemberg hinaus).

Diese zweite Periode scheint zur Zeit, wo wir das schreiben (Witte Juli) dem Abschluß nahe. Wir werden diese zweite, hochinteressante und wegen der Gebirgskämpfe und ihrer Lehren für die Schweiz besonders wichtige Phase im nächsten Jahrgang beshandeln.

Das Gleiche ist hinsichtlich des Krieges zur See und auf den außereuropäischen Kriegssich auplätzen der Fall. Es sei diesbezüglich nur registriert, daß die Kämpfe zur See die Ueberlegenheit

gegen Deutschland auch anschlossen, der Fall der sonstigen deutschen Kolonien im stillen Dzean, die teils von den Japanern, teils von den Engländern genommen wurden, zu erwähnen, und auch die anfangs Juli 1915 vermutlich wegen Munitionsmangel erfolgte Uebergabe der deutschen Truppen in Deutsche Südwestafris.

In dem ganzen hervischen Kingen gegen eine enorme Uebermacht ist den Zentralmächten im ersten Kriegsjahr eine einzige Unterstützung erwachsen, diejenige der Türke i. Diese, die erkannte, daß mit der Zertrümmerung Desterreichs und Deutschlands, die ja nur eine Fortsetzung des Balkankrieges darzusstellen bestimmt war, auch ihr Schicksal entschieden werde, trat am 29. Oktober 1914 auf Seite der Zentralmächte. Sie hat seither, gleich Desterreich, dem auch seine besten Freunde und Kenner nicht die Kraft zu-

getraut hätten, die es erwies, die ganze Welt in Staunen gesett. Zuerst brachte die durch die ehemals deutschen Schiffe "Goeben" und "Bresslau" verstärkte — numerisch dennoch stark unterlegene — türkische Flotte der russischen schwere Schläge bei. Ein Vorsmarsch der Türken im Sochsland des Kaukasus führte zwar zu keinem bleibenden Erfolg — wohl weil er mitten in die Wintersundill geriet —. Immerhin zog erstarke russische Kräfte vom Hauptkriegstheater ab.

Im März sodann entsbranute der englischsfransönische Ansturm gegen die Dardanellen. Dersselbe hat die Ende Juli den Türken und den in ihrer Armee tätigen Deutschen die größten Lorbeeren, den Allisierten unr gräßliche Verluste zu Lande und zu Wasser gesbracht. Vicht weniger als 6 englische und französische Panzerschiffe sind versentt worden, mindestens ebensoviele auf lange Zeit kampfunfähig geworden.

Die versuchte Landung auf beiden Ufern der Dardanellen endete auf dem afiatischen Ufer mit einem absoluten Wißerfolg, und auf dem europäischen Ufer (der Halbeinstell Gallipoli) sind die Engländer und Franzosen trotz mehr als vierteljährlichen Kämpfen bis zur Stunde, wo wir das schreiben, nur wenige

Kilometer von der Küste weg gekommen. Dafür haben die Angreifer ganz horrende Berluste erlitten, man schätzt sie auf 100—200,000 Mann.

Interessant ist dabei, daß hier das erste Kriegsjahr nicht vorübergehen sollte, ohne daß dieselben Engsländer, welche auf die Deutschen am liebsten Schwesel und Bech hätten regnen lassen, weil sie aus Gründen militärischer Artwendigkeit die Neutralität Belgiens verletzen, "aus ausschließlich militärischen Gründen" die Neutralität Griechenlands zum zweiten Mal, und in flagranter Beise verletzen, indem sie die griechische Infel Mytilen e "vorübergehend" besetzen. Es ist das die größte der den Griechen im Balkankrieg zugefallenen Inseln mit ca. 150,000 Einwohnern. Sie wurde von den Engländern "annektiert", um damit eine bessere Basis sür einen Angriff gegen Smyrna und gegen Konstantinopel von Kleinasien her zu gewinnen. Der militärische Borteil dieser Besetzung

Osterreich
Serbien

Welt-Kriegs-Gebiet 28. Juli 1914

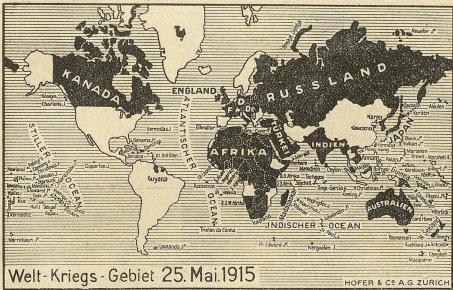
HOFER & CS A.G. ZÜRICH



liegt nahe; von einer direkten militärischen Notlage, die zu diesem Schritte gezwungen hätte, kann indessen kaum gesprochen werden. Immerhin ist das Vorstommnis deshalb bedeutsam, weil es die deutsche Behauptung, daß sie mit ihrem Einmarsch in Belgien nur dem gefürchteten englischen oder französischen zuvorgekommen seien, inskünstig kaum mehr als teere Vermutungen oder übermäßige Angstmeierei erscheinen läßt.

Erhielten die Zentralmächte im ersten Kriegsjahr wenigstens einen Sekundanten, der ihnen zur Seite sprang, so ist dieser Gewinn dadurch kompensiert worden, daß sich die dritte Dreibundsmacht, Italien, zum Verrat am seit 30 Jahren bestehenden Bündnis verleiten ließ und am 23. Mai an Desterreich den Krieg erstlärte. Begründet wurde dieser Treubruch, der uns um so weher berührt, als sich eine uns besteun-





dete und von uns hoch geschätzte Nation desselben schuldig machte, dadurch, daß Desterreich durch sein einseitiges Vorgehen gegen Serbien, zu dem es die Zustimmung Italiens nicht eingeholt habe, den Dreibundvertrag bereits gebrochen habe und daß es zum mindesten pslichtig sei, die für den Fall einer Machterweiterung am Balkan vorgesehenen Kompensationen an Italien zu gewähren. Ueber das Maß dieser "Kompensationen" haben sich die beiden "Verbündeten" nicht einigen können. Desterreich wollte schließlich Trient, Görz und Gradiska, auch einige dalmatinische Inseln einräumen, während Italien nichts weniger verlangte, als daß die Adria zur italienischen See gemacht werde. So erleben wir das noch nie dagewesene Schauspiel, daß eine europäische Großmacht, die 30 Jahre lang mit zwei anderen zu Schutz und Trutz verbündet war, diesen beiden anderen in der Stunde der Gesahr, wo sie sich gegen

vier Weltmächte auf Leben und Tod zu wehren haben, nicht nur den Beistand versfagte, sondern selbst über den "Verbündeten" herfällt. Es steht uns, die wir alle unsere Nachbarn achten und lieben und peinlichste Neutralität gegen sie zu üben pflichtig sind, nicht zu, den Stab über unseren südlichen Nachbar zu brechen. Zedes Volf muß selbst wissen, wo seine Lebenseinteressenteressenteressen zu bei kant dem Areund dem anderen sagen: Wen seine Lebensinteressen uns die anderen sagen: Wen seine Lebensinteressen uns die anderen sagen: Wen seine Lebensinteressen uns die andere Seite drängen, wie es bei Italien der Fall zu sein scheint, der hätte den Dreisbundsvertrag schon längst fünden und beseitigen sollen, statt seine Verdündeten im Glauben zu lassen, daß auf ihn in der Stunde der Gesahr zu rechnen sein wird!

Der Eintritt Italiens in den Krieg hat bis zur Stunde, wo wir das schreiben, eine Aenderung der allgemeinen, den Zentralmächten günstigen Lage nicht berbeizuhühren vermocht. Wohl haben die Italiener an der ganzen Grenze gegen Tirol, das Trient und am Isonzo den Einmarsch in österreichisches Gebiet versucht. Allein über diesenigen Linien, hinter die sich die Desterreicher freiwislig zurückzogen, ist es trotz gewaltigen Anstrengungen und schweren Blutopfern nicht gelangt. Und das Aufs

nicht gelangt. Und das Aufstreten von Unterseebooten in der Adria, denen mehrere der modernsten und besten italienischen Panzerkreuzer bereits zum Opfer gefallen sind, sichert die Desterreicher zunächst auch vor einem Angriff der alliierten Flotten gegen die österreichischen Häfen.

In übrigen sind durch die Einmischung Italiens in den Krieg die Aussichten auf eine endliche Beendigung des Bölkermordens beträchtlich reduziert worden.

Mige die väterliche Hand Gottes indessen auch weiterhin darüber wachen, daß nicht auch unser Baterland in dieses Zertrümmern der Kultur und der Friedensarbeit von Generationen hineingezogen wird! Hossen wir, daß unsere nächstichtige Kriegsschilderung nicht bloß eine Fortsetung, sondern den Schluß des gigantischen Völkerringens zur Darstellung bringen kann.